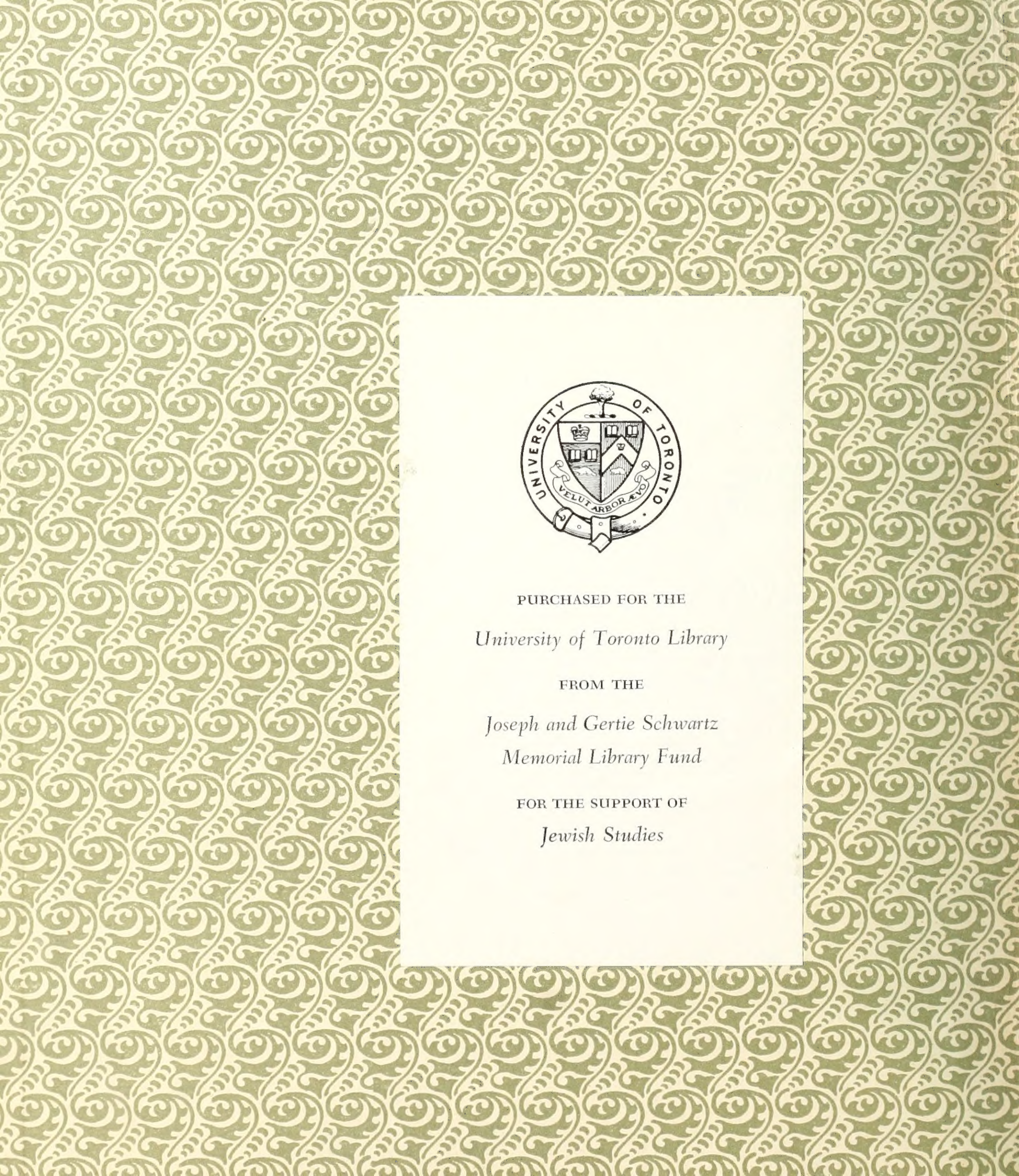


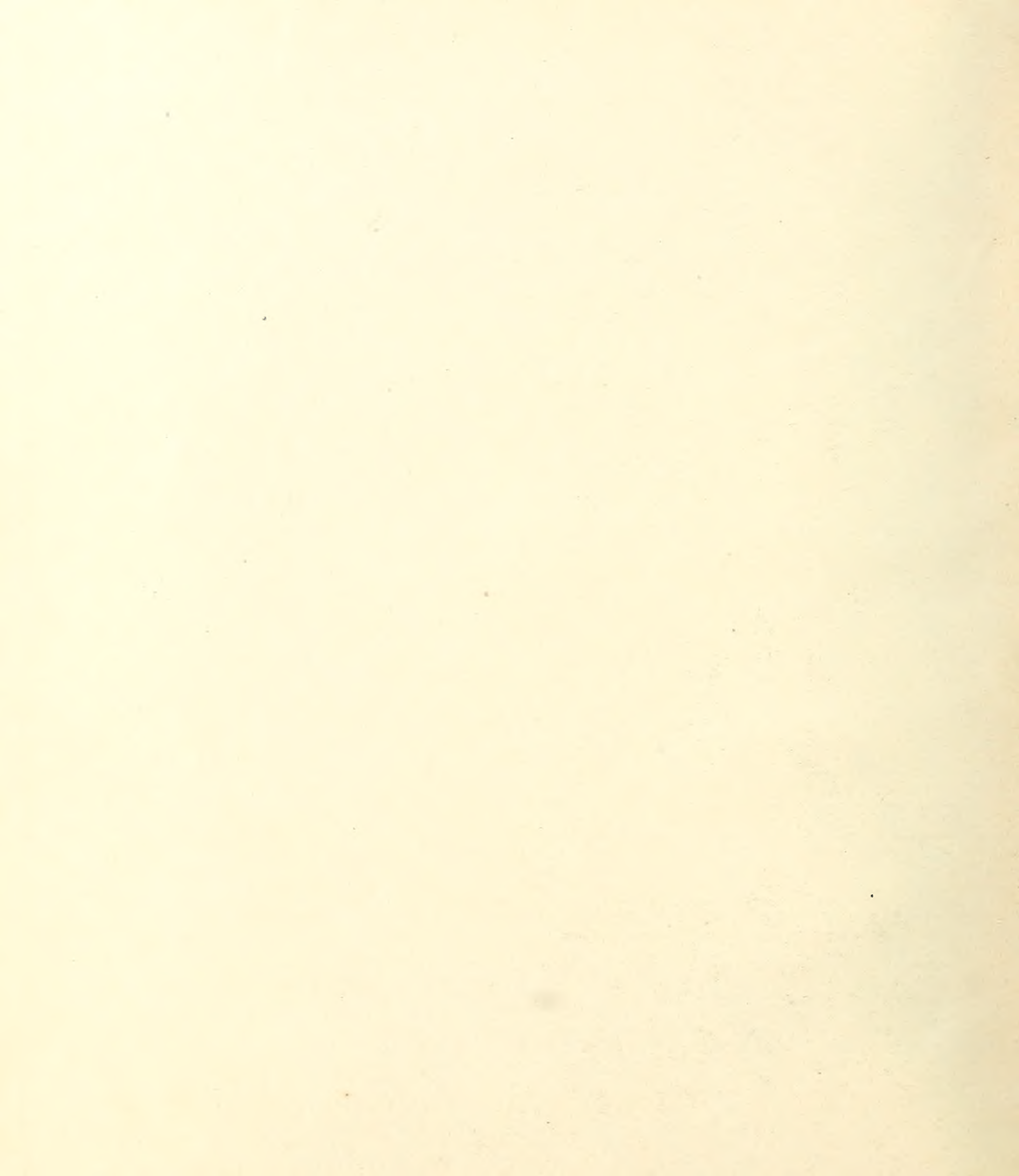
DENKSCHRIFT

DES VEREINES ZUR UNTERSTÜTZUNG
MITTELLOSER ISRAELITISCHER
STUDIERENDER
IN WIEN

AUS ANLASS SEINES
FÜNFZIGJÄHRIGEN BESTANDES
1861 – 1911







VEREIN ZUR UNTERSTÜTZUNG MITTELLOSER ISRAELITISCHER STUDIERENDER IN WIEN / I, SEITENSTETTENGASSE 2

DENKSCHRIFT MIT LITERARISCHEN, MUSIKALISCHEN UND KÜNSTLERISCHEN BEITRÄGEN HERVORRAGENDER MÄNNER UND FRAUEN UNSERER ZEIT / HERAUSGEGEBEN VOM VEREINSVORSTANDE / EINGELEITET UND REDIGIERT VOM SEKRETÄR DES VEREINES

/ GUIDO FUCHSGELB /



Die Wiederkehr jenes Tages, an welchem in sturmbewegten Zeiten unser Monarch als wahrer Friedensfürst den Habsburgerthron bestiegen hat, wird nun seit 63 Jahren von den Völkern Österreichs, getreu den Wünschen des edelsinnigen Herrschers, vornehmlich durch die Schaffung von Werken der Nächstenliebe festlich begangen.

So ist auch der 2. Dezember der Geburtstag unseres Vereines gewesen, der, im Jahre 1861 von wackeren und edlen Männern gegründet, nun fünf Jahrzehnte hindurch eine hohe Aufgabe erfüllt hat, getreu jenen Grundsätzen und Zielen, die von seinen Schöpfern, in weiser Abschätzung der obwaltenden Verhältnisse, festgelegt worden waren.

Der mächtige politische Umschwung des Jahres 1848 hatte es mit sich gebracht, daß die jüdische Bevölkerung Wiens und damit auch die Zahl der jüdischen Hochschüler, denen nun vorher verschlossene Existenzwege eröffnet waren, zunahm. Die leichteren Kommunikationsmittel trugen dazu bei, daß viele Studierende aus weiter Ferne nach der Residenz gezogen wurden.

Der Drang nach Bildung und Wissen war immer eine rühmenswerte Eigenschaft des jüdischen Volkes gewesen und der alte Spruch des Talmuds: „Der Gemeinde Säul' ist die Lehr'", er galt für die Verweser der Judengemeinden stets als Leitstern. Gerade aus den ärmsten Bevölkerungskreisen stammte ein sehr großer Teil der Studierenden, die zu jener Zeit die Wiener Hochschulen besuchten.

Damals wirkte in der Wiener israelitischen Kultusgemeinde verdienstvoll als Inspektor für den israelitischen Religionsunterricht Herr DR. GERSON WOLF. Eingedenk des schweren Kampfes, den er selbst zu führen hatte, als er im Jahre 1839 zu Studienzwecken nach Wien kam, wies er in einer Predigt am jüdischen Neujahrsfeste des Jahres 5622 (5. September 1861) auf das Studentenelend hin, erinnerte, daß es stets fromme Sitte in den jüdischen Gemeinden war, für die Jünger der Wissenschaft zu sorgen, für arme Studierende etwas zu tun. Mächtigen Widerhall fanden die Worte des gelehrten Schulmannes und Exhortators in den Herzen der Zuhörer. In den Herren: Prediger ISAC NOAH MANNHEIMER, Rabbiner LAZAR HOROWITZ und Bethausvorsteher EMANUEL BIACH wurden allsogleich begeisterte Helfer gefunden, die tatkräftigst mit dem Initiator die Schöpfung unseres Vereines in Angriff nahmen. Ein von Prediger MANNHEIMER verfaßter und von den genannten vier Herren unterfertigter Aufruf: „Bitte an wohltätige Menschenfreunde", wurde am Vorabende des Versöhnungsfestes den Andächtigen beim Eintritte in das Gotteshaus übergeben

und der Appell war nicht fruchtlos. Die Herren JULIUS RITTER von GOLDSCHMIDT und MORIZ FREIHERR von KÖNIGSWARTER schlossen sich dem Proponentenkomitee an und am 2. Dezember 1861 konnte in Anwesenheit zahlreicher, angesehener Gemeindemitglieder im Sitzungssaale der Wiener israelitischen Kultusgemeinde die konstituierende Generalversammlung des Vereines stattfinden, für welchen 145 Mitglieder mit Jahresbeiträgen von zusammen fl. 1926 ihren Beitritt angemeldet hatten. In dieser Versammlung wurde das Statut des Vereines festgelegt und die Wahl des Vorstandes, der aus sieben Mitgliedern bestehen sollte, vorgenommen. Als gewählt erschienen die sechs Proponenten, ferner noch Herr WILHELM von WERTHEIMSTEIN. Am 29. Jänner 1862 erfolgte seitens der landesfürstlichen Behörde die Genehmigung der Vereinsstatuten und am 11. Februar 1862, kaum fünf Monate seit der ersten Anregung, konnten die eingelaufenen Gesuche einer stattlichen Anzahl jüdischer Hochschüler in der Vorstandssitzung aufrecht erledigt werden.

Wir leben in einem Zeitalter der Humanität. Im Namen der Humanität werden große Forderungen an die Gesamtheit erhoben, empfindliche Lasten dem Einzelnen auferlegt und erst die neueste Zeit ließ die Erkenntnis reifen, daß ein Hauptaugenmerk der vorbeugenden Fürsorgetätigkeit zugewendet, dem Gewohnheitsbettel jedoch Schranken gesetzt werden müssen. Da ist es nun jedenfalls bemerkenswert, mit welchen Grundsätzen und Zielen unser Verein, zu einer Zeit, da die Armenpflege noch sehr im Argen lag, sein Wirken begonnen. Möge man sich doch vor Augen halten, daß in Wien im Jahre 1859 überhaupt 35 Vereine gezählt wurden.

In erster Linie bezweckt der Verein, den mittellosen israelitischen Studierenden Beiträge zur Entrichtung der Rigorosen- und Promotionstaxen, zur Zahlung der Kollegiengelder, zur Anschaffung von Lehrbüchern, Instrumenten und Utensilien und erst in letzter Linie Handunterstützungen zu gewähren. Die Beiträge werden als ein Darlehen bewilligt, das sich der Empfänger verpflichtet, „sobald es seine Verhältnisse ermöglichen", rückzuerstatten. Wenn es auch recht und billig ist, daß jene, die sich eine Stellung im Leben errungen, des Vereines, dem sie dankbar zu sein Grund haben, auch gedenken, so muß nach den Erfahrungen doch ausgesprochen werden, daß die Art der Unterstützung unter dem Titel „Darlehen" weniger auf den Rückerhalt der Summen als darauf berechnet war, dem Ehrgefühle der Studierenden nicht durch eine „Spende" oder „milde Gabe" nahe zu treten. Und so wie die Gründer es gewollt und festgelegt, so hat es der Verein fünf Jahrzehnte hindurch geübt. Er hat Schritt gehalten mit den gesteigerten Ansprüchen, die an ihn gestellt wurden, er hat sich bemüht, Ersatz zu schaffen für schwere Einbußen, die er im Laufe der Zeit durch das Hinscheiden hingebungsvoller Funktionäre und opferwilliger Gönner erlitten. Eine beredte Sprache sprechen die Ziffern der unserer Denkschrift beigegebenen Tabellen, welche die statistischen Daten verzeichnen.

Ein halbes Jahrhundert! Welch eine kurze Spanne Zeit im Rahmen der Weltgeschichte, welch ein langer Zeitraum da, wo es gilt, mit großen Mühen Geschaffenes in Ehren zu erhalten und auszuweiten. Und wenn ein mit geringen Mitteln, in bescheidenstem Umfange begonnenes, lediglich auf die Opferwilligkeit Privater angewiesenes, humanitäres Institut

fünf Jahrzehnte hindurch ersprießlich und segensreich wirken, seinen Gönnerkreis mehren, seine Leistungen heben konnte, dann fehlt wohl auch nicht die Berechtigung, den Ablauf eines solchen Zeitabschnittes mit freudiger Genugtuung zu feiern, hinzuweisen auf das Erreichte und für das noch zu Erstrebende die Hilfe aller Edelgesinnten anzurufen.

Dies ist der Zweck der Denkschrift, welche wir unseren Freunden und Gönnern zum Jubelfeste unseres Vereines vorlegen. Literarische und künstlerische Beiträge großer Geister verleihen ihr bleibenden Wert.

Mehr als 12.000 Hilfeleistungen mit einem Aufwande von fast einer halben Million Kronen verzeichnet die Vereinsgeschichte der abgelaufenen fünf Jahrzehnte. Auf daß unser Werk in der zweiten Jahrhunderthälfte seines Bestandes emporwachse als ehrendes und ehernes Denkmal wahrer Nächstenliebe, dahin mögen alle Freunde der studierenden Jugend mit uns wirken!

DER VORSTAND



DER VORSTAND DES VEREINES IN DEN JAHREN 1861—1911

I. GRÜNDUNGSKOMITEE:

EMANUEL BIACH
JULIUS RITTER VON GOLDSCHMIDT
RABBINER LAZAR HOROWITZ
MORIZ FREIHERR VON KÖNIGSWARTER
PREDIGER ISAC NOAH MANNHEIMER
WILHELM VON WERTHEIMSTEIN
DR. GERSON WOLF

II. VORSITZENDE DES VEREINSVORSTANDES:

PREDIGER ISAC NOAH MANNHEIMER (1861—1865)
RABBINER LAZAR HOROWITZ (1866—1868)
EMANUEL BIACH (1869—1872)
PREDIGER DR. ADOLF JELLINEK (1873—1893)
NOTAR EMANUEL SCHIFFMANN (1894—1899)
DOZENT DR. JOSEF GRÜNFELD (1900—1907)
SCHRIFTSTELLER FRITZ SINGER (1908—1910)
ADVOKAT DR. HERMANN WOLF (seit 1910)

DAS GRÜNDUNGSKOMITEE DES VEREINES



PREDIGER ISAC NOAH MANNHEIMER — RABBINER LAZAR HORWITZ

DR. GERSON WOLF



DAS GRÜNDUNGSKOMITEE DES VEREINES



WILHELM VON WERTHEIMSTEIN

MORIZ
FREIHERR VON KÖNIGSWARTER

JULIUS RITTER VON GOLDSCHMIDT

EMANUEL BIACH



III. VORSTANDSMITGLIEDER:

ISAC NOAH MANNHEIMER (1861—1865)
LAZAR HOROWITZ (1861—1868)
EMANUEL BIACH (1861—1872)
JULIUS RITTER VON GOLDSCHMIDT (1861—1871)
MORIZ FREIHERR VON KÖNIGSWARTER (1861—1865)
WILHELM VON WERTHEIMSTEIN (1861—1870)
DR. GERSON WOLF (1861—1892)
EDUARD MANNHEIMER (1861—1876)
EMANUEL SCHIFFMANN (1867—1899)
DR. ADOLF JELLINEK (1870—1893)
DR. GOTTHELF MAYER (1870—1873)
FRITZ SINGER (1873—1910)
WILHELM WERTHEIM (1874—1885)
DR. L. FÜRTH (1878—1889)
HEINRICH FREIHERR VON KÖNIGSWARTER (1886—1892)
DR. ALFRED RITTER VON PFEIFFER (1890—1891)
ALEXANDER FISCHEL (1892—1905)
DOZENT DR. JOSEF GRÜNFELD (1892—1907)
ANTON SCHEY JR. (1893—1894)
HOFRAT PROFESSOR DR. EMIL ZUCKERKANDL (1899—1910)
PROFESSOR DR. EDUARD LIPPMANN (1903—1904)
HOFRAT SIEGMUND TAUSSIG (1906—1910)
DR. RICHARD LEO GRÜNFELD (1908—1910)

IV. DER VORSTAND BESTEHT GEGENWÄRTIG AUS DEN HERREN:

DR. HERMANN WOLF (1893)
HOF- UND GERICHTSADVOKAT
OBMANN-STELLVERTRETER

DR. JULIUS BERMANN (1899)
K. K. NOTAR
KASSAVERWALTER

KAIS. RAT LEOPOLD LANGER (1895)
BÖRSERAT, BANKIER
KASSIER

VORSTANDSMITGLIEDER:

DR. LEOPOLD KÖNIGSTEIN (1908)
K. K. UNIVERSITÄTSPROFESSOR

DR. ARTHUR MAHLER (1910)
UNIVERSITÄTS-PRIVATDOZENT

DR. ALBERT KUH (1910)
HOF- UND GERICHTSADVOKAT

FRANZ TÜRKEL (1910)
PROKURIST

DR. MORITZ SCHNABL (1910)
HOF- UND GERICHTSADVOKAT

ALS SEKRETÄR DES VEREINES FUNGIERT:

GUIDO FUCHSGELB (1900)
LEITER DES SCHULBUREAUS DER ISR. KULTUSGEMEINDE UND ORTSSCHULRAT

GEBARUNGS-ÜBERSICHT

DER VEREINSJAHRE 1861/62 1885/86

Vereinsjahr	Studienjahr	Zahl der Mitglieder	Jahresbeiträge derselben		Gesamteinnahmen in laufender Rechnung		Eingelaufene Rückzahlungen		Zahl der berücksichtigten Gesuche	Verteilte Beträge		Verwaltungskosten		Gesamtausgaben	
			K	h	K	h	K	h		K	h	K	h	K	h
1.	1861/1862	153	4136	—	4683	62	—	—	48	2967	70	383	—	3350	70
2.	1862/1863	152	4050	—	6476	82	—	—	86	4586	92	1291	56	5878	48
3.	1863/1864	151	3990	—	5884	02		—	132	5498	14	244	52	5742	66
4.	1864/1865	147	3947	80	5560	94	—	—	119	5222	10	294	—	5516	10
5.	1865/1866	143	3845	60	5474	44	10	—	121	4343	74	240	70	4584	44
6.	1866/1867	145	3850	—	6051	64	30	—	144	4207	22	247	24	4454	46
7.	1867/1868	157	3866	—	7479	96	—	—	191	6259	—	302	26	6561	26
8.	1868/1869	150	3791	20	6745	02	—	—	158	5141	90	262	24	5404	14
9.	1869/1870	152	3784	—	7246	68	300	—	175	6227	—	263	30	6490	30
10.	1870/1871	153	3882	—	7182	68	362	—	175	6245	16	306	16	6551	32
11.	1871/1872	160	4062	—	6989	74	164	—	173	6480	—	267	12	6747	12
12.	1872/1873	173	4015	60	7691	22	375	20	184	6994	—	262	62	7256	62
13.	1873/1874	160	3842	—	6917	40	230	—	209	6026	—	444	38	6470	38
14.	1874/1875	147	1483	36	6173	30	164		239	5697	60	375	60	6073	20
15.	1875/1876	140	3371	20	6555	94	230	54	192	4705	60	318	34	5023	94
16.	1876/1877	128	3068	—	7808	66	416	30	239	5842	16	316	56	6158	72
17.	1877/1878	120	2882	—	7831	24	200	—	303	6941	84	403	10	7344	94
18.	1878/1879	116	2812	—	6347	86	20	—	226	5303	—	405	40	5708	40
19.	1879/1880	127	2982	—	7398	48	218	64	223	5266	—	436	—	5702	—
20.	1880/1881	128	2972	—	7625	40	400	—	245	6890	—	454	30	7344	30
21.	1881/1882	132	2942	—	6966	54	144	—	251	6078	—	397	—	6475	—
22.	1882/1883	143	3172		7447	84	—		296	5894	—	502	32	6396	32
23.	1883/1884	131	2972	—	8200	58	385	80	338	6991	60	406	—	7397	60
24.	1884/1885	132	2948		8069	62	220	—	305	6730	—	417	—	7147	—
25.	1885/1886	126	2798	—	6659	70	30	—	337	7608	—	415	68	8023	68

GEBARUNGS-ÜBERSICHT

DER VEREINSJAHRE 1886/87—1910/11

Vereinsjahr	Studienjahr	Zahl der Mitglieder	Jahresbeiträge derselben		Gesamteinnahmen in laufender Rechnung		Eingelaufene Rückzahlungen		Zahl der berücksichtigten Gesuche	Verteilte Beträge		Verwaltungskosten		Gesamtausgaben	
			K	h	K	h	K	h		K	h	K	h	K	h
26.	1886/1887	136	2898	—	8635	12	40	—	292	7156	—	983	16	8139	56
27.	1887/1888	120	2668	—	8129	80	842	—	301	7984	—	648	94	8632	94
28.	1888/1889	118	2604	—	8284	92	276		284	7690	—	681	98	8371	98
29.	1889/1890	118	2504	—	8477	26	398	—	261	7500		635	14	8135	14
30.	1890/1891	118	2504	—	8930	66	199	—	274	7640	—	610	30	8250	30
31.	1891/1892	116	2566	—	8116	34	—	—	260	7496	—	715	74	8211	74
32.	1892/1893	117	2465	60	9978	36	660	54	207	5765	—	656	50	6421	50
33.	1893/1894	117	2412	—	6745	08	202	—	225	6450	—	734	48	7184	48
34.	1894/1895	111	2274	—	9328	10	100		257	7401	30	1051	24	8452	54
35.	1895/1896	138	2792	40	9999	50	1370	—	342	11293	—	1093	90	12386	90
36.	1896/1897	138	2728	40	7968	90	280	—	245	7754	—	1043	30	8797	30
37.	1897/1898	131	2604	40	8316	16	378	—	232	7414	—	836	80	8250	80
38.	1898/1899	133	2644	40	8419	16	96	—	254	7716		905	36	8621	36
39.	1899/1900	130	2530	40	5109	52	474		321	9550		887	60	10437	60
40.	1900/1901	123	2302	40	10117	93	140	—	286	8904	—	975	84	9879	84
41.	1901/1902	163	2913	40	13412	11	120	—	417	13600	—	1018	87	14618	87
42.	1902/1903	210	3224	20	15587	27	180	—	337	10951	—	705	82	11656	82
43.	1903/1904	211	3225	—	11047	85	120	—	277	9176	—	899	93	10075	93
44.	1904/1905	238	3303	—	14371	94	130	—	342	11733	—	997	54	12730	54
45.	1905/1906	230	3140	—	16172	72	548		353	12152		725	99	12877	99
46.	1906/1907	215	2948	—	14691	74	400		364	13782		1328	60	15110	61
47.	1907/1908	218	3175	—	11813	59	—	—	305	11305		837	86	12142	86
48.	1908/1909	263	3553		19362	92	7878	—	319	11725	—	952	04	12677	04
49.	1909/1910	274	3723	50	24743	77	10219	50	405	16990	—	803	78	17793	78
50.	1910/1911	282	3724		20249	47	4158		460	19613	—	1499	49	21112	49

VERZEICHNIS DER SPENDEN UND WIDMUNGEN ZUM FONDE.

Jahr		In Effekten fl.	In Barem fl.	kr.
1862	Herr Lämel Leopold, Ritter von	200		
	Legat des sel. Herrn J. L. Lieben		500	
1864	Herr Epstein Gustav, Ritter von, zum Andenken an seinen Vater	—	300	—
	Legat des sel. Herrn Jakob Löwy	200		
1865	Von den Erben des sel. Herrn Joachim Ephrussi	—	200	—
	Herr Rothschild Anselm, Freiherr von, bei der Vermählung seines Sohnes	—	500	—
1867	Von den Erben des sel. Herrn Samuel Auspitz	—	300	—
1868	Von einem Ungenannten (mit der Bestimmung, daß erst nach dem Tode des Spenders dessen Name im Vereinsausweise genannt werde)	200		
1869	Von einem Ungenannten	100		
1870	Frau Kompert Marie, zum Andenken an ihren Vater Herrn Hermann Löwy	200		
1872	Herr Neustadt Adolf	200		
	Herr Mankiewicz Karl aus Dresden	—	200	—
	Herr Schlesinger Rudolf, bei der Konfirmation seines Sohnes Alfred	1000		
1873	Frau Königswarter Cäcilie, geborene Wertheimer	500		
	Herr Figdor Gustav, bei Ableben seines Vaters	—	1000	
1874	Legat des sel. Herrn Dr. Hermann Knepler	300		
	Legat des sel. Herrn Simon Löwy	1000		
1875	Von den Erben des sel. Herrn A. S. Frh. von Rothschild	—	2000	—
1876	Von einem Ungenannten	200		
1877	Herr Baron Moriz und Frau Baronin Charlotte Königswarter, aus Anlass der Genesung ihres Sohnes Wilhelm		200	—
	Legat des Herrn B. Lipschütz	500		
1878	Legat des sel. Herrn Ludwig Ladenburg	1500		
	Spende der Frau Anna Sachs	200		
	Spende des Herrn Karl Auspitz und seiner Geschwister, zum Andenken an ihre sel. Mutter Frau Theresia Auspitz	—	200	—
1879	Spende des Herrn und der Frau D. L. Lothringer	100		
	Legat des sel. Herrn Sami Biedermann	—	100	—
1880	Spende des Herrn Moriz S. Schlesinger	100		
1881	Spende der Frau Julius Goldstein, zum Andenken an ihren sel. Gatten	—	100	
	Legat der sel. Frau Regine Biedermann	—	200	—
	Legat des sel. Herrn Maximilian von Dormitzer		100	—
1882	Legat des sel. Herrn Simon Apfel		176	—
1883	Legat des Herrn Leopold Ritter von Wertheimstein	500		
	Spende des Herrn Friedrich Singer, zum Andenken an seine sel. Gattin	100		
	Legat des Herrn Simon Freiherrn von Winterstein	—	200	—
	Legat des Herrn David Ed. Thorsch	—	125	
1884	Spende des Herrn Bernhard Pollak jun.	100		
	Spende des Dr. Attilio Luzzatto	—	190	60

Jahr		In Effekten fl.	In Barem fl.	kr.
1884	Spende des Herrn Friedrich Singer, zum Andenken an seine sel. Mutter	-	100	—
	Spende der Frau Fanny Fröhlich, zum Andenken an ihren sel. Gatten Herrn J. Fröhlich	100		
1885	Spende des Herrn Moriz Biach, bei Gelegenheit der silbernen Hochzeit	100		
	Spende eines Ungenannten	—	100	—
1886	Spende des Herrn Baron Moriz von Königswarter, bei Gelegenheit seiner silbernen Hochzeit	—	200	—
	Legat des Herrn Wilhelm Singer, abzüglich Gebühren	—	439	—
	Spende des Herrn Wilhelm Ritter von Gutmann	—	500	—
	Spende des Herrn David R. v. Gutmann, bei der Vermählung seiner Tochter	-	239	—
1887	Spende der Frau Marie Kompert, Regierungsrats-Witwe, zum Andenken an ihren sel. Gatten Herrn Dr. Leopold Kompert	200		
	Spende der Frau Baronin Sophie von Todesco, zum Andenken an ihren sel. Gatten Baron Eduard von Todesco		500	—
	Spende des Herrn Josef M. Ritter von Pfeiffer, zum Andenken an seinen sel. Sohn	—	100	—
	Legat des sel. Ehepaares Moriz und Racheline Goldberger, ab Gebühren	—	1800	—
	Legat des sel. Herrn Eduard Wiener Ritter von Welten	—	500	24
	Legat des Dr. Israel Kempfner in Leiva	—	300	—
1888	Herr Dr. G. Wolf, Kapitalisierung des Jahresbeitrages von fl. 5 .	100		
	Legat der Frau Therese Blum	—	150	—
	Legat des Herrn Mayer Mandl	—	400	—
1889	Spende des Herrn Wilhelm R. v. Gutmann bei der Hochzeit seiner Tochter		100	—
	Legat des Herrn Moriz Karpeles, bei Gelegenheit der silbernen Hochzeit	200		
	Legat des Herrn Th. Uffenheimer	500		
1890	Spende des Herrn Dr. M. Bardas	—	100	—
	Legat des Herrn Dr. Ludwig Fürth	—	50	—
1891	Motto: „Verletzte Ehre“ durch Herrn Dr. M. Hofmann	—	100	—
1892	Herr Dr. Schlesinger, Motto: „Verletzte Ehre“		50	—
	Anonyme Spende durch Herrn Dr. Grünfeld	—	400	—
	Frau Antonie Passauer, zum Andenken an Herrn Ig. Leidesdorf . .	—	100	—
	Legat des Herrn Joh. H. Singer, abzüglich Gebühren	—	463	53
	Widmung Kath. Schlesinger, zum Andenken an ihren Gatten Herrn Moriz Schlesinger	100		
	Legat des Herrn Jakob Mayer	—	5000	—
1894	Legat des Herrn B. Sternklar		92	30
	Spende E. S.	100		
1895	Spende des Herrn Max Ritter von Gutmann, anläßlich des Hinscheidens seines Vaters des Herrn Wilhelm Ritter von Gutmann . .	-	500	
	Legat gemäß dem Testamente des Herrn Moriz Freiherrn von Königswarter . . . . fl. 10000			
	Abzüglich der Staatsgebühr . . . . „ 1000	—	9000	—
	Legat nach Fräulein Gabriele Přibram	—	100	—

Jahr		In Effekten	In Barem	
		fl.	fl.	kr
1896	Spende der Erben nach Frau Amalie Benedict		100	—
	Spende des Herrn Ludwig Weishut	100		
	Spende, Mai-Rente, deren Zinsen für ewige Zeiten als Jahresbeitrag mit der Bezeichnung „Paul Schiff sel. Angedenkens“ verwendet werden sollen	600		
1897	Legat des Herrn Salomon Frankel	—	200	
1898	Spende des Herrn Ludwig Weishut	50		
1899	Legat des Herrn Ignaz Ritter von Ephrussi	500		
1900	Legat der Frau Marie Schey	—	500	—
	Spende des Herrn Dr. S. Huth in Graz	—	208	—
	Legat des Herrn Adolf Stern	—	100	—
		K	K	h
1901	Legat des Herrn Dr. Ludwig Ritter von Gutmann	—	2000	—
	Spende des Herrn Alfred Sachs, der Frau Seraphine Lichtenstern und der Frau Hermine Friedjung		200	—
	Spende der Herren Dr. Emil Kann und Rudolf Kann und der Frau Dr. Bum, anläßlich des Ablebens ihres Vaters, des Herrn Max Kann		600	
	Legat des Herrn Dr. Julius Joelson durch Herrn Dr. S. Zins, als Dr. Julius Joelsonschen Stiftung vinkulierte österr. Kronenrente	1000		
1902	Legat des Herrn Karl Pollak, abzüglich Gebühren	—	344	54
	Legat des Herrn Ignaz Eisler Edler von Terramare	—	400	—
1903	Spende der Erben nach Herrn Wilhelm Ritter von Gutmann . . .	—	2000	—
1905	Legat nach Herrn Heinrich Klinger		500	
1906	Legat des sel. Herrn Rudolf Auspitz		2000	—
	Spende des Herrn Dr. Alfred Beck	—	300	—
	Legat des sel. Herrn Philipp Thorsch	—	2000	—
	Legat der sel. Frau Anna Wottitz	—	200	—
	Legat des sel. Herrn Ludwig Zwieback		300	—
1907	Spende aus dem Nachlaß der sel. Frau Henriette Mankiewicz durch Dr. Josef Breuer	—	2500	—
1908	Legat der sel. Frau Fanny Kann, geb. Siebenschein, Mairente . .	5000		
	Legat des sel. Herrn Ignaz Politzer, Mairente	500		
	Legat des sel. Herrn Max Meisels, Mairente	600		
1909	Spende des Herrn J. Petschek in Aussig	—	500	—
	Spende des Herrn Dr. Jakob Kormann in Lemberg	—	250	—
1910	Spende des Herrn Albert Baron Rothschild, zur Erinnerung an seinen frühzeitig verstorbenen Sohn Oskar	—	50000	—
	Legat des Herrn k. k. Kommerzialrates Carl Kraus, durch Herrn Dr. Jakob Engel		2000	—
	Spende des Herrn Dr. Michael Freund, zur Fundierung seines Jahresbeitrages	—	200	—
	Legat des Herrn Maximilian Jellinek	—	500	—
1911	Legat des Herrn Fritz Singer	—	500	—
	Spende des Herrn Dr. S. Elias	—	200	—

FÖRDERUNG SEITENS DER WIENER ISRAELITISCHEN KULTUSGEMEINDE.

Der Sitz des Vereines befindet sich im Amtsgebäude der israelitischen Kultusgemeinde, wodurch Auslagen für Kanzleimiete, Beheizung und Beleuchtung erspart bleiben. Durch Zuweisung von Beträgen aus Legaten und Spenden, die nach dem Ermessen des Kultusvorstandes zu verteilen sind, ferner durch die Verzeichnung auf den Spendentafeln der Gemeindebethäuser erscheint der Verein seitens der löblichen Kultusgemeinde wesentlich gefördert. In besonders berücksichtigenswerten Fällen wird der vom Vereine an Rigorosanten bewilligte Taxbeitrag seitens der Kultusgemeinde auf die volle Taxe ergänzt und durch diese Kooperation der Verein teilweise entlastet.



JAHRES-SUBVENTIONEN.

Derzeit wird der Verein

von der israelitischen Allianz zu Wien	mit	K 600·—
vom israel. Humanitätsverein „Wien“ B'nai B'rith . . .	„	„ 800·—
und vom israel. Humanitätsverein „Eintracht“ B'nai B'rith	„	„ 400·—

jährlich subventioniert.



KASSAVERWALTUNG.

Das Vereinsvermögen befindet sich teils im Depot der israelitischen Kultusgemeinde, teils in Verwahrung der k. k. priv. Kreditanstalt. Die Geldgebarung und Buchführung wird vom Bankhause Leopold Langer besorgt, dessen Prokurist Herr Jakob Langer sich in besonders dankenswerter Weise dieser mühevollen Agende widmet.

DIE BERÜCKSICHTIGTEN GESUCHE VERTEILEN SICH NACH FAKULTÄTEN WIE FOLGT:

Vereins-jahr	Studienjahr	Medizin	Juristische	Philosoph.	Technik	Tierärztl. Hochschule	Hochschule für Bodenkult	Akademie für Musik	Kunst-Akademie	Zusammen
		Fakultät								
1	1861/1862	27	16	5	—	—				48
2	1862/1863	54	20	12	—	—	—			86
3	1863/1864	105	18	4	5	—			—	132
4	1864/1865	97	14	2	6	—		—	-	119
5	1865/1866	99	15	1	6					121
6	1866/1867	118	10	12	4	—				144
7	1867/1868	134	41	9	7					191
8	1868/1869	112	30	10	6			—		158
9	1869/1870	141	19	5	10			—	—	175
10	1870/1871	130	29	6	10	—		—	—	175
11	1871/1872	124	31	11	7					173
12	1872/1873	150	21	6	7			—	—	184
13	1873/1874	139	49	2	19			—	-	209
14	1874/1875	134	60	10	34			—	1	239
15	1875/1876	98	45	9	40		—	—		192
16	1876/1877	101	59	13	66		—	-	--	239
17	1877/1878	106	87	14	96		--		-	303
18	1878/1879	81	67	19	59		—			226
19	1879/1880	81	64	15	61	—	2	—		223
20	1880/1881	92	62	20	63	1	6	-	1	245
21	1881/1882	115	67	12	49	3	3		2	251
22	1882/1883	148	61	11	64	7	5			296
23	1883/1884	205	57	10	50	13	3			338
24	1884/1885	172	67	4	45	17	—		—	305
25	1885/1886	232	50	7	25	22	1		—	337
26	1886/1887	192	56	2	21	21				292
27	1887/1888	211	49	6	27	7		—	1	301
28	1888/1889	206	40	10	26	1			1	284
29	1889/1890	216	22	4	13	6			-	261
30	1890/1891	186	59	—	25	4		.	—	274
31	1891/1892	223	27	1	5	4		—	—	260
32	1892/1893	149	37	4	14	3	-		—	207
33	1893/1894	147	50	2	13	12	1	—	—	225
34	1894/1895	158	40	20	32	7			—	257
35	1895/1896	172	70	26	34	36		3	1	342
36	1896/1897	142	32	9	31	29		2	—	245
37	1897/1898	108	46	10	39	23	—	2	4	232
38	1898/1899	116	43	9	71	6		3	6	254
39	1899/1900	118	67	22	98	4	-	9	3	321
40	1900/1901	90	64	20	102	3	1	4	2	286
41	1901/1902	145	98	25	141	1	1	3	3	417
42	1902/1903	109	93	25	105	-	2	3		337
43	1903/1904	85	71	17	96	7		1	-	277
44	1904/1905	79	97	33	126	4	.	2	1	342
45	1905/1906	69	103	29	149	2		1	—	353
46	1906/1907	71	129	46	111	6	—	1	—	364
47	1907/1908	65	109	38	75	15	1	2	—	305
48	1908/1909	70	119	53	66	2	8	1		319
49	1909/1910	116	84	64	121	18	2	—	—	405
50	1910/1911	129	125	46	142	6	12	—	.	460
	Zusammen :	6367	2789	750	2422	291	48	37	26	12730

VATERLAND

Vereinsjahr	Schuljahr	Wien und Niederösterreich	Oberösterreich	Vorarlberg	Küstenland	Dalmatien	Böhmen	Mähren	Österr.-Schlesien	Galizien	Bukowina	Ungarn	Siebenbürgen
1	1861/1862	2	—				15	11	—	4	—	16	
2	1862/1863	—	—			—	17	22	3	8		36	—
3	1863/1864	4	—		—		11	29	5	15	—	67	—
4	1864/1865	2		—	1		16	16	3	14	1	62	
5	1865/1866	—	—		—		18	17	1	16	2	65	1
6	1866/1867	1	—				12	24	—	23	—	82	1
7	1867/1868		—		1		16	28	5	26	3	112	—
8	1868/1869	1		1	2	—	12	18	6	25	—	92	—
9	1869/1870	4		—	1	1	21	17	8	12	4	99	6
10	1870/1871	3			6	—	22	16	3	23	—	92	1
11	1871/1872	—	2				15	26	8	34	5	81	1
12	1872/1873	—	2		4		13	27	4	41	5	86	
13	1873/1874	5			1	1	36	28	3	36	1	91	
14	1874/1875	4	—				27	34	7	37	11	106	4
15	1875/1876	4	—				31	32	7	16	7	87	2
16	1876/1877	5					42	73	3	23	10	72	2
17	1877/1878	5					36	91	8	43	21	89	—
18	1878/1879	7			—		34	40	7	35	6	88	—
19	1879/1880	8			—		35	40	11	38	3	85	—
20	1880/1881	18				—	21	56	12	43	8	84	—
21	1881/1882	13					34	47	11	40	8	87	1
22	1882/1883	11				—	31	58	7	80	16	85	—
23	1883/1884	15					31	64	—	106	10	90	—
24	1884/1885	10	1			—	25	53	4	108	16	87	2
25	1885/1886	20	—				34	43	4	98	12	102	—
26	1886/1887	16	1				26	54	6	76	8	88	1
27	1887/1888	25	2				26	58	5	78	5	90	1
28	1888/1889	21	1	—	—		23	43	—	80	4	98	2
29	1889/1890	15	2				36	26	—	70	6	90	2
30	1890/1891	24					27	32	1	84	11	84	
31	1891/1892	16			—		41	37	—	71	7	76	—
32	1892/1893	14		—	—		12	42	1	83	22	24	—
33	1893/1894	17	2				28	25	1	90	12	40	
34	1894/1895	30	2		—	—	38	26	2	88	13	47	—
35	1895/1896	27	1	—		—	33	69	8	114	27	33	—
36	1896/1897	15	—	—	—	—	25	54	6	78	17	29	
37	1897/1898	16			1		15	57	5	78	13	34	—
38	1898/1899	35	1		1	—	26	51	4	76	12	32	—
39	1899/1900	50			4		17	70	20	85	20	29	—
40	1900/1901	41	—				31	56	14	64	35	16	
41	1901/1902	83		—	—		53	78	62	65	—	41	
42	1902/1903	31	4		—	—	28	61	26	106	8	45	—
43	1903/1904	27	—				10	70	8	73	15	35	—
44	1904/1905	44	—		—	—	28	78	13	65	46	36	
45	1905/1906	40	—				38	64	14	73	51	45	—
46	1906/1907	40	4				39	66	15	77	50	42	
47	1907/1908	46	2		1		40	62	5	56	32	40	—
48	1908/1909	47	—				40	65	9	80	21	14	
49	1909/1910	65				—	52	83	11	95	31	14	—
50	1910/1911	50	5	1	1		22	60	4	230	10	44	—

DER PETENTEN

Salzburg	Steiermark	Kroatien u. Slavonien	Ehemalige Militärgrenze	Deutschland	Italien	Rumänien	Rußland	Schweden	Türkei	Belgien	Serbien	Bulgarien	Klein-Asien	Nordamerika	Summe
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	48
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	86
—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	132
—	—	3	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	119
—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	121
—	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	144
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	191
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—	158
—	—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	175
—	—	—	—	—	—	8	—	1	—	—	—	—	—	—	175
—	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	173
—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	184
—	—	3	—	1	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	209
—	—	3	—	1	—	3	1	—	1	—	—	—	—	—	239
—	—	—	—	—	1	5	—	—	—	—	—	—	—	—	192
—	—	2	—	—	—	7	—	—	—	—	—	—	—	—	239
—	—	5	—	—	—	4	1	—	—	—	—	—	—	—	303
—	—	6	—	—	—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	226
—	—	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	223
—	—	2	—	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	245
—	—	4	—	—	—	3	1	—	—	—	—	—	—	2	251
—	—	4	—	—	—	3	1	—	—	—	—	—	—	—	296
—	—	3	—	—	—	7	2	—	—	—	—	—	—	1	338
—	—	2	—	—	—	6	—	—	—	—	—	—	—	1	305
—	—	5	1	—	—	10	8	—	—	—	—	—	—	—	337
—	—	3	—	—	—	13	—	—	—	—	—	—	—	—	292
—	—	7	—	—	—	1	2	—	—	1	—	—	—	—	301
—	—	3	—	—	—	3	4	—	—	—	—	—	—	—	284
—	—	3	—	—	—	8	3	—	—	—	—	—	—	—	261
—	—	1	—	—	—	6	4	—	—	—	—	—	—	—	274
—	—	—	—	—	—	3	9	—	—	—	—	—	—	—	260
—	—	2	—	—	—	2	6	—	—	—	—	—	—	—	207
—	—	2	—	—	—	3	2	—	2	—	1	—	—	—	225
—	—	2	—	—	—	4	3	—	2	—	—	—	—	—	257
2	—	6	—	—	—	1	10	—	1	—	—	3	—	—	342
—	—	11	—	—	—	—	2	—	3	—	3	2	—	—	245
—	—	10	—	—	—	—	2	—	—	—	1	—	—	—	232
—	—	4	—	1	—	—	7	—	3	—	—	—	—	—	254
—	1	2	—	—	—	7	12	—	—	—	4	—	—	—	321
—	—	9	—	2	—	14	3	—	—	—	1	—	—	—	286
—	—	17	—	—	—	3	8	—	—	—	1	—	—	—	417
—	—	—	—	—	—	9	15	—	—	—	2	2	—	—	337
—	—	1	—	3	—	25	8	—	1	—	—	—	—	—	277
—	—	—	1	—	—	12	18	—	1	—	—	—	—	—	342
—	—	—	—	—	—	16	10	—	—	—	2	—	—	—	353
—	—	—	—	—	—	16	12	—	—	—	2	—	—	2	364
—	—	—	—	—	—	11	9	—	1	—	—	—	—	—	305
—	—	4	—	—	—	25	9	—	3	—	—	2	—	—	319
5	—	4	—	—	—	30	15	—	—	—	—	—	—	—	405
—	—	1	4	3	—	1	19	—	—	—	1	5	—	—	460

VERMÖGENSSTAND AM SCHLUSSE DES 50. VEREINSJAHRES.

A. EFFEKTENSTAND IM DEPOT DER K. K. ÖSTERR. KREDITANSTALT:

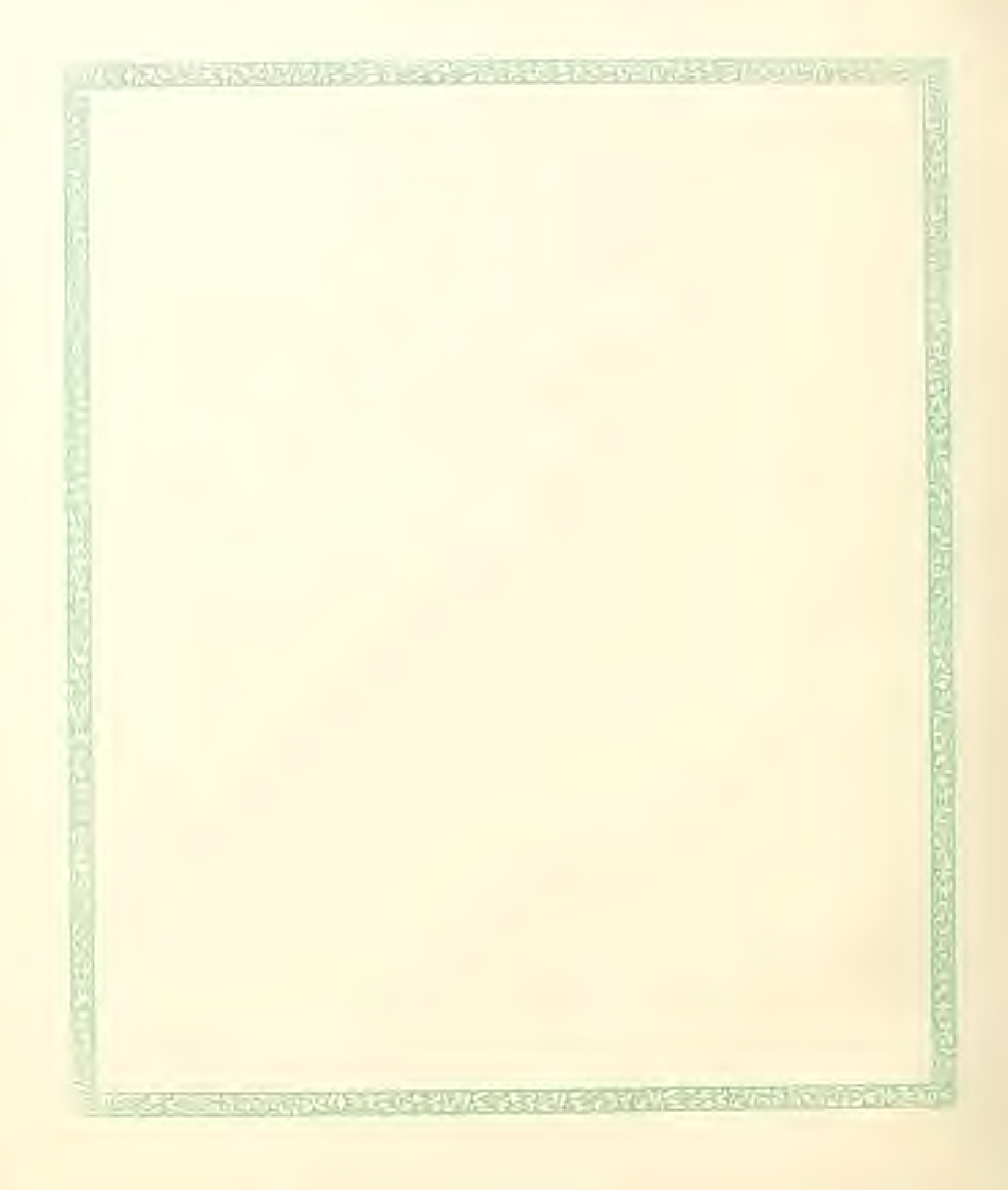
fl.	100·—	Ein Fünftel 1860er Los,
„	50·—	Ein Halbes 1864er Los,
„	100·—	Feber-Rente ganzjährig,
„	800·—	4% Carl Ludwig-Bahn-Prior.,
K	2.000·—	4% Österr. Kronen-Rente,
„	6.400·—	4% Ung. Kronen-Rente,
fl.	14.100·—	4% Ung. Grund-Entlast.-Oblig.,
K	2.700·—	Mai-Rente,
„	60.800·—	4% Öst. Nordwestbahn-Schuldverschr.,
„	96.000·—	3½% konv. Lupkower Prior.

B. STIFTUNGS- UND WIDMUNGS-EFFEKTEN IM DEPOT DER ISRAELITISCHEN KULTUSGEMEINDE:

K	1.200·—	Ung. Kronen-Rente: Dr. Josef Grünfeld-Widmung,
„	5.000·—	Mai-Rente: Fanny Kann, geb. Siebenschein-Widmung,
„	4.000·—	Mai-Rente: Jonas Freiherr v. Königswarter-Widmung,
„	3.137·—	Mai-Rente: Stiftungsanteil an der Moriz Löwenstein-Stiftung,
„	1.250·—	Mai-Rente: David Leon Lothringer-Stiftung,
„	600·—	4·2% Silber-Rente: I. L. Mayer-Widmung,
„	10.000·—	Mai-Rente: Anton Schey-Studenten-Stiftung,
„	1.000·—	Öst. Kronen-Rente: } Notar Emanuel Schiffmann-Widmung.
„	1.000·—	Ung. Kronen-Rente: }

LITERARISCHE UND KÜNSTLERISCHE BEITRÄGE





Die Not des Alltags und materielle Sorgen bilden für den Studenten nicht so sehr ein Hindernis als eine schwere Gefahr. Der früh aufgezwungene Kampf ums Dasein nimmt den Studierenden die besten Kräfte. Daher ist nirgends humanitäres Wirken besser angebracht und nirgends notwendiger, als bei unserer mittellosen, studierenden Jugend. Die Ziele Ihres Vereines und die aufopfernde Art, in welcher Sie zahlreichen Studenten ein sorgenfreies Studium ermöglichen, habe ich stets aufrichtig bewundert.

Dr. Gustav Alexander,
a. o. Professor an der k. k. Universität und Vorstand
der Ohrenabteilung der allgemeinen Poliklinik in Wien.

Dr. Gustav Alexander

Wer gleich mir als armer Student die Hilfe dieses Vereines in Anspruch genommen hat, wird dessen große Bedeutung am besten zu würdigen verstehen.

Kais. Rat Max Allina,
Handelsschuldirektor / Wien.

Kaiserl. Rat Max Allina

Fridtjof Nansen erzählt in seinem Werke „Auf Schneeschuhen durch Grönland“: „Die grönländischen Eskimos sind überhaupt der Not anderer gegenüber die mitleidvollsten Seelen von der Welt. Ihr erstes Gesetz ist, anderen zu helfen. Auf diesem Gesetz, wie auf dem festen Zusammenhalten im Guten wie im Bösen beruhen all die kleinen grönländischen Existenzen. Ein hartes Leben hat sie gelehrt, daß, selbst wenn er ein tüchtiger Mensch ist und sich in der Regel selber helfen kann, doch Zeiten kommen können, wo er ohne die Hilfe seiner Mitmenschen unterliegen würde; deswegen ist es am besten, stets hilfsbereit zu sein. Zu beklagen ist es, daß diese Lehre ihre Kraft auch hier in dem Maße zu verlieren scheint, in dem die grönländische Gemeinde von der Zivilisation beeinflußt wird.“

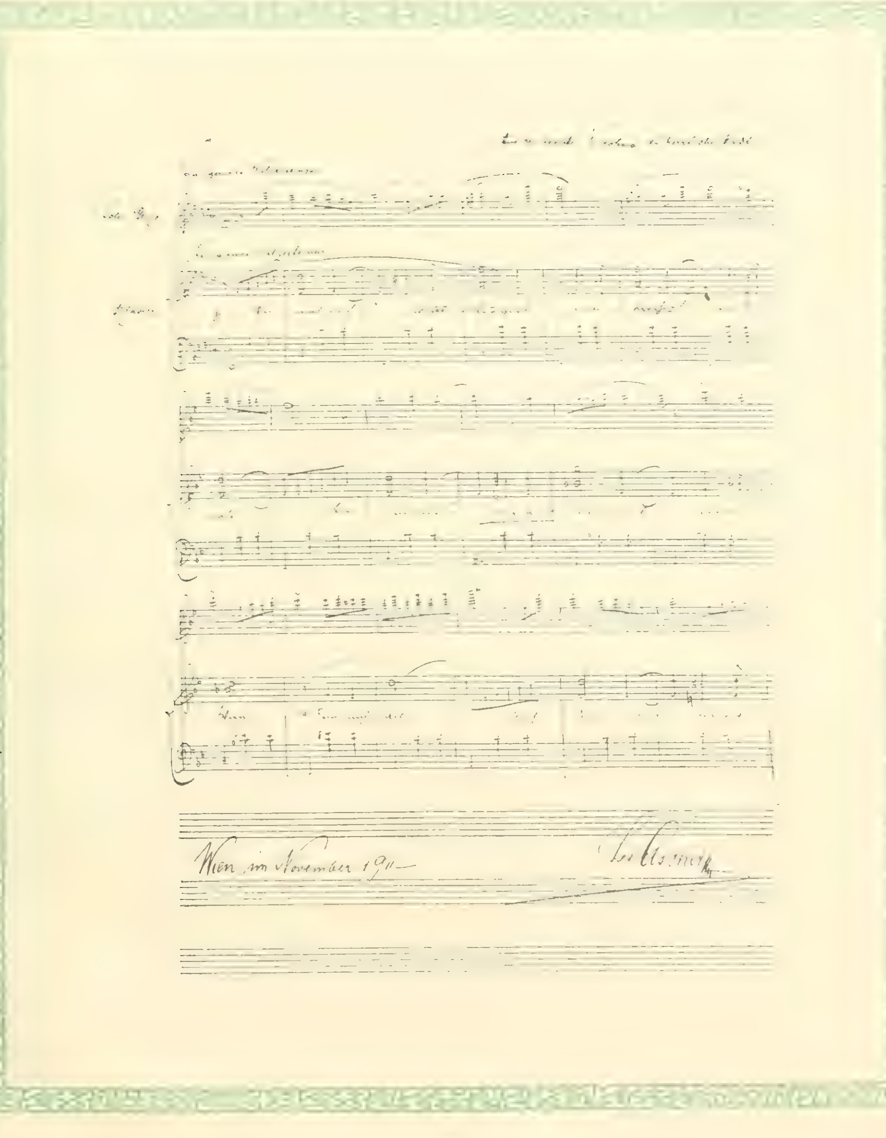
Wie tief beschämend für uns, die wir oft so stolz auf die fortschreitende Zivilisation sind! Und um wie viel beschämender, daß Menschen unter uns sind, welche selbst Zeiten mitgemacht haben, wo sie ohne die Hilfe ihrer Mitmenschen unterlegen wären und später anderen Hilfsbereitschaft versagen!

In dem halben Jahrhundert, da der Verein zur Unterstützung mittelloser israelitischer Studierender in Wien mehr als 12.000 Hilfsbedürftigen durch Gewährung von Beiträgen zu Kollegiengeldern, Rigorosen- und Promotionstaxen seine hilfreiche Hand geboten, wird sich sicherlich keines seiner Mitglieder von dem Gedanken haben leiten lassen: Wohltun trägt Zinsen.

Umso bedauerlicher, daß zahlreiche Personen, welche nicht zuletzt gerade durch diese Vereinsunterstützung eine angesehene Lebensstellung erlangten und wohlhabend wurden, zu Gunsten späterer in gleicher Notlage befindlicher Studenten nicht nur nicht freiwillig Zinsen, sondern nicht einmal das erhaltene Kapital dem Vereinszwecke zuführen!

Mögen diese sich ihrer Pflicht bewußt werden und jene, die ein gütigeres Geschick in ihrer Studentenzeit davon bewahrt hat, die nie versagende Hilfsbereitschaft des Vereines in Anspruch zu nehmen, der gegenwärtigen und zukünftigen minder glücklichen Kollegen gedenken!

Dr. Arnold Ascher,
Generalsekretär der Baron Hirsch'schen Stiftung / Wien.


Wien im November 1911

Den Bund der Seelen schmiedet am stärksten das Leid. Wen können also Mitleid und Wohltätigkeitssinn der Juden wundern?

Dr. Adolf Bachrach,
Geheimer Justiz- und k. k. Regierungsrat / Wien.

Auf Grund der Erfahrungen, die ich in meinen Studien und meinem beruflichen und gesellschaftlichen Verkehr mit meinen jüdischen Glaubensgenossen und der andersgläubigen Mitwelt während eines halben Jahrhunderts zu sammeln Gelegenheit hatte, möchte ich Folgendes meinen jungen Glaubensbrüdern als Richtschnur für ihr Verhalten empfehlen:

Wenn sich meine jungen Glaubensbrüder die Sympathie ihrer eigenen Glaubensgenossen und die Achtung ihrer andersgläubigen Mitmenschen sichern wollen, dann sollen sie zwar stets mit Stolz, aber nie aufdringlich ihre Angehörigkeit zum Judentume bekennen, nie demütig, aber immerhin bescheiden auftreten und sich nicht in Kreise drängen, in denen ihre Teilnahme, aus welchem Grunde immer, nicht gewünscht wird.

Dr. Bernhard Barber,
k. k. Oberlandesgerichtsrat / Wien.

Der Umstand, daß aus den ärmsten Schichten unseres Volkes, wenn ihnen unter die Arme gegriffen wird, hochgebildete und oft bedeutsame Menschen hervorgehen, beweist, daß ein mächtig treibender Keim in dem ganzen Volke lebt, der die schönsten Kulturblüten treibt.

Dr. Moriz Benedikt,
Universitäts-Professor / Wien.

„καλον κ'αγαθον"

Dr. Albert Bing,
Universitäts-Professor / Wien.

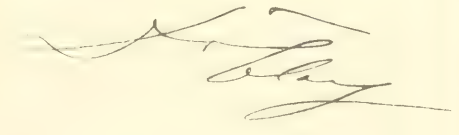


□ BERNHARD LEO EICHHORN: JUDE AUS GALIZIEN □



Sich wehren, schafft Ehren! So oft die Lüge dir begegnet, ermüde nicht, ihr zu sagen, wer sie ist.

Dr. J. S. Bloch,
Schriftsteller / Wien.



Wen „Gott" liebt, dem macht er's nicht zu leicht; es sind nicht immer die besten Dinge, die auf den ersten Wurf gelingen.

Universitäts-Professor Dr. Ludwig Braun,
Wien.

Professor Dr. Ludwig Braun.

Wie soll man's machen?

Von einem heißt es, daß er vorwärts kam,
Weil er bescheiden hat der Gunst des Glücks geharrt.
Vom andern sagt man, daß er vorwärts kam,
Weil keck er mit dem Schicksal hat gespielt Hazard.

Wie soll man's machen?

Soll man bescheiden sein?
Fast glaub' ich — — — nein!

Bernhard Buchbinder,
Schriftsteller / Wien.

Bernhard Buchbinder

Je mehr du fühlst, ein Mensch zu sein, desto ähnlicher bist du den Göttern.

Kais. Rat Dr. Heinrich Charas,
Chefarzt der Wiener Freiwilligen Rettungsgesellschaft.

Dr Charas

Die feine Ausbildung der wissenschaftlichen Arbeitsmethoden macht es dem Unbemittelten unmöglich, wie einst in den Wettbewerb mit dem vom Glücke Begünstigten einzutreten. Soll die Wissenschaft mit der Zeit nicht das Monopol einer engbegrenzten Kaste werden, so muß man dem mittellosen Studenten nicht bloß des Leibes Notdurft reichen, sondern auch die Mittel zur wissenschaftlichen Ausbildung verschaffen.

Universitäts-Professor Dr. S. Ehrmann,
Wien.

Prof Dr S Ehrmann

Aphorismen.

Auf das erste graue Haar macht eine Frau nicht der Spiegel aufmerksam, sondern — eine gute Freundin.

* * *

Eine Frau will stets nach der neuesten Fasson selig sein.

* * *

Die Treue des Mannes beruht oft auf dem Gesetze der Trägheit.

* * *

Wer sich in der Liebe einmal die Finger verbrannt hat, der sucht immer wieder das — Feuer.

* * *

Auch die Moral hat ihre Ferien.

* * *

Das hohe Lied der Liebe wird heutzutage oft zum — Gassenhauer.

Alexander Engel,
Schriftsteller / Wien.

Alexander Engel

Güte.

Wer Gutes will, das Gute ehrt,
Im Mitleid Arme reich beschert,
Die Schwachen stützt mit starker Kraft,
Auf daß ihr Hoffen nicht erschlafft,
Der setzt die Tat, die wahre Tat,
Zu Sphären aufwärts führt sein Pfad;
Verklärt schwebt er zu Gott empor,
Ihn preist der Engel frommer Chor.

Dr. S. Freund,
k. k. Regierungsrat / Wien

Dr. S. Freund

Einst galt die Askese — Entsagung, Entbehrung — als Mittel zur Macht; heute das Wissen. Es scheint zweckmäßig, die zu unterstützen, die über Entbehrungen zum Wissen gelangen wollen.

Dr. Sigmund Freud,
Universitäts-Professor / Wien.

Prof. Freud

Die habsburgische Monarchie trat aus den napoleonischen Kriegen in gesättigter Macht heraus; an das „gewaltige Österreich" hatte Uhland seinen Mahnruf zur Teilnahme am gemeinsamen Kampfe gerichtet und Scharnhorst erklärte nach den ersten unentschiedenen Schlachten des Befreiungskampfes, die Sache Preußens und Rußlands für verloren, wenn Österreich sich nicht anschlösse. Die kluge Diplomatie Metternichs vollendete den Triumph und der Wiener Kongreß sah die Monarchie als Mittelpunkt des

europäischen Staatensystems. Das Hochgefühl der Zugehörigkeit zu einem mächtigen Reiche war der politische Hintergrund für das farbige Volks- und Kunstleben der nächsten Jahre. Jubelnd klang in Grillparzers „König Ottokar“ 1825 das Lob Österreichs, das als Jüngling gepriesen wird zwischen dem Kinde Italien und dem Manne Deutschland. Das war das Zeitalter Beethovens und Schuberts, Grillparzers und Raimunds, neben denen Moriz von Schwind und Johann Strauß den Flug zu künftigem Ruhme nahmen. Nicht Selbstgefälligkeit, sondern einfache Wahrheit war es, als Bäuerle 1822 den Vers schmiedete:

Es gibt nur eine Kaiserstadt,
Es gibt nur ein Wien.

Dr. Heinrich Friedjung,
Schriftsteller / Wien.

Heinrich Friedjung

Hausrath über die Juden.

Der jüngst verstorbene berühmte Heidelberger Theologe Professor Hausrath, der sonst kein gutes Haar an den Juden ließ, stellte ihnen zuletzt malgré lui das denkbar schönste Zeugnis aus. In seinem 1908 erschienenen Werke: „Jesus und die neutestamentlichen Schriftsteller“ sagt er Seite 280 von Paulus:

> Er charakterisiert sein erregbares Temperament mit den Worten:
> „Wer wird geärgert, und ich brenne nicht.“ —
> Das war das jüdische Blut, das in seinen Adern kochte.

Wahrlich der eingefleischteste Philosemit konnte das jüdische Blut nicht mehr verherrlichen!

Dr. Moriz Friedländer,
Schriftsteller / Wien.

M. Friedländer

Wer das, was mit ihm geboren wurde, verläßt, um sich den Kampf des Lebens zu erleichtern oder sonst einen Vorteil zu erringen, ist ebenso verächtlich, wie derjenige, der etwa seinen Vater oder seine Mutter verraten würde.

Dr. Julius Gerstmann,
k. k. Oberfinanzrat / Wien.

Dr. Julius Gerstmann



JEHUDO EPSTEIN: MATTATHIA



Der Schatten.

Treue bis an das Grab hält einzig auf Erden der Schatten;
Wenn mich auch jeder verläßt, wandelt er neben mir her.
„Täuschung! Nicht anders treibt es der Schatten als andere Freunde:
Weilt, da die Sonne uns scheint, schleicht sich, wie's dunkelt, davon.

Die Welt als Heimat.

Wohin dich auch das Schicksal zause,
Du bist kein Fremder dort.
Sei du erst in dir selbst zu Hause,
Du bist's an jedem Ort.

Berufenheit.

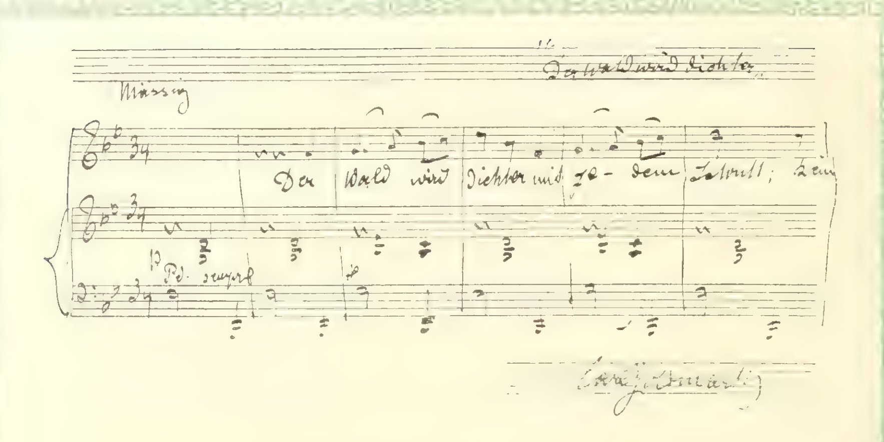
Was den Dichter macht? Ob Verstand, ob Empfindung? Ich denke:
Fühlen mit dem Verstand, mit der Empfindung versteh'n.

Mäßigung.

Das weise Maß ist eine schöne Tugend,
Doch für das Alter nur, nicht für die Jugend.
Wer sich nicht müht, das Ziel zu überspringen,
Dem wird der Sprung zum Ziele nicht gelingen.

Heinrich Glücksmann,
Dramaturg am Deutschen Volkstheater / Wien.

Heinrich Glücksmann



Sei wohltätig – du wirst dir selber nützen,
Helfe der Jugend – sie wird dein Alter stützen.

Arnold Golz,
Schriftsteller / Wien.

Wohltat empfangen
In Not und in Bangen
Lindert nur Pein.
Hilfe zu spenden
Mit offenen Händen
Macht glücklich allein.
Helft dem Geist die Flügel regen!
So wird Armut noch zum Segen.

Emil Golz,
Schriftsteller / Wien.

Man darf vielleicht die Hoffnung hegen, daß in weiteren 50 Jahren die Wohltätigkeit jede konfessionelle Differenzierung eingebüßt haben wird. Die unerläßliche Voraussetzung hiefür ist es freilich, daß die unterschiedlose Unterstützung von Glaubensgenossen und von Andersgläubigen die allgemeine Regel sei, daß sie allseitig und nicht mehr bloß einseitig geübt werde.

K. k. Hofrat Prof. Dr. Th. v. Gomperz,
Mitglied des Herrenhauses / Wien.

Kinder soll man schützen, Greise muß man stützen, das ist Gebot und Pietät! Vernunft aber ist es, unserer heranwachsenden Jugend die Quellen der Wissenschaft zu erschließen, ihren Wissensdurst zu stillen. Nicht immer bilden die Nobelgarde der Alma mater die Nachkommen intelligenter Väter, denn nur durch Fleiß und ehrliches Ringen werden bedeutende Männer. Ich kenne nur ein geistiges Proletariat, das besteht nicht aus armen, nur aus unfähigen Studenten. Wie nahe liegt daher die sittliche Forderung, der Elite die geistigen Waffen schmieden zu helfen für den Kampf des Lebens, der ihnen aufgezwungen!

Das Wissen sei ihre Wehr gegen die trotz Gleichberechtigung ungerecht fallenden Lose.

Sofie Grünfeld,
Begründerin und Präsidentin des „Ferienheim" / Wien.

Sofie Grünfeld

Das ist einmal ein fünfzigjähriges Jubiläum, das der Gefeierte — Ihr Verein — nicht in der Gebrechlichkeit des Alters, sondern in der Blüte jugendlicher und segensreicher Schaffenskraft begeht. Möge er immer älter und zugleich immer jünger werden!

Dr. Moriz Güdemann,
Oberrabbiner / Wien.

Dr. M. Güdemann



LEOPOLD HOROVITZ: HOFRAT PROFESSOR DR LEOPOLD OSER



Mein Student.

Der greise Doktor JAKOB SELIGMANN hatte sich in seinem tatenreichen Leben als Wohltäter der studierenden Jugend, als ein stets hilfsbereiter Arzt der Armen, den Namen eines verehrungswürdigen Menschenfreundes, durch allerlei Eigentümlichkeiten und Absonderlichkeiten aber, welche die Fama abenteuerlich umgestaltete, auch den eines Sonderlings erworben. So beging der Doktor keinen Festtag, an welchem er nicht arme Studenten an seine reichbesetzte Tafel zu Gaste lud, und am Eingang und Ausgang des Versöhnungstages mußten mindestens zehn Jünger der Wissenschaft ihm und seinen Familienmitgliedern beim Mahle gegenübersitzen, sollte es dem alten Herrn wohl ums Herz werden. Dabei wurden, so erzählte man sich, sonderbare Gebräuche unter seltsamen Sprüchen geübt, deren Deutung unerfindlich, deren Wirkung jedoch oft so ergreifend war, daß selbst die jugendlichen Gäste nur andeutungsweise und mit andächtiger Scheu davon sprachen. Und wagte sich die Neugierde mit Fragen an den alten Doktor heran, dann spielte um seine geschlossenen Lippen ein sonniges Lächeln, als gelte es, ein beseligendes Geheimnis zu bergen. Mir hat der seltsame Mann den Schleier vor diesem Geheimnisse gelüftet und den Einblick in sein Heiligtum gegönnt; die Stunde, da dies geschah, zähle ich zu den herrlichsten Weihestunden meines Lebens. —

Ich war der Einladung des Doktors, der mich seinen Landsmann nannte, die Abendmahlzeit nach dem Versöhnungsfeste mit ihm und den Seinen zu teilen, gefolgt. Als ich in den vornehmen Speisesaal trat, war ich überrascht. Der mir so wohlbekannte Raum war von einer Verklärung erfüllt, welche nicht allein von dem vielarmigen Kronleuchter, sondern von einer geheimnisvollen Lichtquelle auszuströmen schien, von einer Verklärung, welche die kostbaren Geräte auf der Tafel, die Blumengruppen in den Ecken, die Bilder an der Wand malerisch hervortreten ließ und das silberweiße Haupt des Gastgebers und seiner Gemahlin wie mit einem Glorienschein umwob. Nach beendetem Vormahl und nach der vorgeschriebenen Pause war der Tisch zum zweitenmale gedeckt und geschmückt worden. Da trat die Hausfrau in ein Nebengemach. Bald erschien sie wieder, in den Händen einen einfachen Teller, auf dem ein gewöhnlicher brauner Wecken lag, der gar seltsam von dem auserlesenen Gebäck abstach, das soeben geboten worden war. Feierlich trug die Frau das Brot ihrem Gatten entgegen; in dem weißen Gewande, das ihre hohe Gestalt umfloß, war sie wie eine Priesterin anzusehen, welche eine Opfergabe darbringt. Sie schlang ihren Arm um des Gatten Haupt und in die tiefe Stille hinein, welche das fröhliche Geplauder unterbrach, tönten innig ihre Worte: „Gesegne es Dir Gott! Er schenke Dir und uns ein glückliches Leben!“ Und mit einem Liebesblick, mit einem Lächeln, die ihr Angesicht verjüngten, lispelte sie so leise, daß nur ihr Gemahl und ich, der neben ihm saß, es vernehmen konnten: „Mein Student!“ — In meiner Seele stieg die Ahnung auf, daß ein Schicksal die Szene, die ich eben miterlebt, einst begründet

haben mochte; tiefbewegt sah ich, wie die Kinder und Enkel des Greises ehrfurchtsvoll seine Hände küßten; Tränen fielen aus meinen Augen auf die Tafel nieder, unwillkürlich faßte auch ich des Doktors Hand und drückte sie an meine Lippen. Schweigend ließ es der Greis geschehen; Gebete murmelnd brach er das Brot, nahm hierauf ein Weniges von den dargereichten Speisen und verfiel in ein tiefes Sinnen. Endlich blickte er mit seinen großen, milden Augen zu mir auf und sprach: „Junger Freund! Sie haben meinen Tisch mit den kostbarsten Perlen geschmückt; ich bin Ihnen ein Gegengeschenk schuldig. Wollen Sie dafür die Erklärung des Gebrauches annehmen, den Sie jetzt mitangesehen haben und der, wie ich merkte, nicht ohne Eindruck auf Sie geblieben ist?“

Freudig stimmte ich zu, und der Doktor erzählte: „Sie als mein Landsmann wissen wohl, daß ich aus einer Familie stamme, in welcher der ärztliche Beruf sich fortgeerbt hat. Nur meinen Vater, mit dem der Friede sei, zwangen widrige Verhältnisse, Kaufmann zu werden, wozu er weder Neigung noch Begabung hatte. Deshalb war es sein höchster Wunsch, daß ich, sein einziger Sohn, die rühmliche Familientradition fortsetzen und Arzt werden solle. Mein guter Vater starb in jungen Jahren und ließ meine Mutter, mich und meine Schwester in dürftigen Umständen zurück; ich aber schlug mich tapfer als Stundengeber durch das Gymnasium und ersparte mir sogar bare fünfzig Gulden „Schein“. Mit diesem „Vermögen“ und mit Empfehlungsbriefen, von denen unser Vorsteher behauptete, daß jeder einen „Hunderter“ wert sei, ausgerüstet, trat ich meine Reise nach Wien an, um daselbst Medizin zu studieren. Von meiner Großmutter RAHEL, die den Kindern der Judengasse selbsterdichtete Märchen erzählte, hatte ich den Glauben an Vorbedeutungen ererbt und so war es mir eine Glücksverheißung, als in dem Augenblicke, da ich vor Tagesanbruch den hochbepackten Fuhrmannswagen bestieg, der mich zur weitentfernten Bahnstation bringen sollte, ein heller Stern gerade vor mir niederfiel.

Aber es schien, als hätte mich dieser Glücksstern arg betrogen. Der erste Empfehlungsbrief, den ich in Wien abgab, brachte mir die Einladung zu einem Mittagessen, bei dem ich meines dürftigen Gewandes und meiner unbeholfenen Manieren halber ein Gegenstand der Verlegenheit war. Der Adressat des zweiten Schreibens drückte mir einen Guldenzettel in die Hand, den ich erschrocken und beschämt zurückgab; die andern Briefe wurden mit Zurückweisung oder damit beantwortet, daß man mich solange vor der Tür warten ließ, bis ich gesenkten Hauptes und tieftraurig davonschlich. Mein „Vermögen“ schmolz, nachdem ich die Miete für ein bescheidenes Dachkämmerchen bezahlt und einige Bücher gekauft hatte, rasch dahin; am Vorabend des Versöhnungstages reichte es eben noch für ein Glas Kaffee und zwei Semmeln. Die Frage, was nun aus mir werden sollte, wuchs riesengroß heran und verwandelte sich in ein Gespenst, das mich verfolgte. Im Gotteshause suchte ich Zuflucht und Rettung.

Nur der, welchen inmitten des Wirrsals im Weltgetriebe die Sehnsucht nach dem Frieden ergreift, der in der Vereinigung mit Gott allein zu finden ist, nur der, welcher im Elend schmachtet und sich hilfesuchend an die Verheißungen klammert, die in heiligen Worten den Gläubigen verkündet werden, vermag die Hoheit und die Wundertätigkeit

zu ermessen, die in den Gebeten Israels wirksam sind. Denn diese himmelanstrebende Sehnsucht und das Elend, das um Erbarmen und Erlösung weint, sie haben diese Gebete geschaffen. Das empfand ich zum erstenmal an jenem Versöhnungsfeste an heiliger Stätte. Ich betete heiß und inbrünstig; es war mir, als wäre jedes Wort für mich geschrieben; ich drückte das Gebetbuch wie einen treuen, tröstenden Freund schluchzend an meine Brust, erlösende Tränen stürzten über meine Wangen nieder und die Aufregung schüttelte meinen Körper. Und wenn die Frage: Was soll aus Dir werden? in meine beseligende Andacht hineinschrie und sie in Stücke riß, so betete ich umso inniger mit aufgehobenen Händen, bis jene furchtbare Stimme schwieg und eine andere süße mir eine neue Vorbedeutung des Glücks verkündigte. Und als ich gegen Ende des Gottesdienstes mein Haupt erhob, da sah ich mir gegenüber in der Frauenabteilung das Auge eines jungen Mädchens auf mich gerichtet; das Mädchen machte die neben ihr sitzende Frau, offenbar ihre Mutter, auf mich aufmerksam; nun schauten beide teilnahmsvoll zu mir herüber. Dies geschah wiederholt und als ich am Schlusse jubelnd und unwillkürlich meine Arme ausbreitend, in den siebenfachen Ruf einstimmte: „Adonaj hu hoëlohim!“*, da lag ein sonniges Lächeln auf dem Angesicht des Mädchens und die Mutter nickte mir mehrmals freundlich zu. —

Die Tempelbesucher drängten zum Ausgang, ich wurde mit fortgerissen, im Gedränge aber überfiel mich — eine Folge der Kasteiung und der Aufregung — eine derartige Schwäche, daß ich zu Boden sank. Und als ich mich endlich ermannte und durch den Vorhof auf die Straße trat, waren beide — Vorhof und Straße — menschenleer. Ein nagendes, bohrendes Gefühl rüttelte mich und stieg immer höher empor. Es war der Hunger; wie ein wütendes Tier schrie es in mir und verlangte Sättigung. Und nicht ein Kreuzer war mein eigen.

Ich schlich durch die Straßen und suchte umher, als müßte ich etwas Genießbares finden, ich schaute in die erleuchteten Fenster, als müßte sich eines öffnen und mir durch dasselbe eine Einladung zum Essen zugerufen werden. Es trieb mich wieder zum Vorhofe des Gotteshauses zurück; ich fand das Tor geschlossen. Vor meinen Augen tanzten Funken, ein Brausen füllte meine Ohren, in meinem Kopfe hämmerte es gewaltig. Ich wankte weiter, ich wußte nicht wohin. Da stieg der Duft frisch gebackenen Brotes vor mir auf, ich erhob das Auge und sah auf dem Tragbrett vor dem Fenster eines Bäckers Wecken aufgestellt. Mit dem Rufe des Entzückens stürzte ich hin, ergriff eines der Brote und wollte in dasselbe beißen. Da war mir, als umringte mich eine wütende Menge, aus der wirre Stimmen mir drohend zuriefen: Dieb! Dieb! — Ich stellte den Wecken zurück, taumelte an die Wand, sank an ihr nieder, und zum Himmel, der mir bei meiner Abreise einen Glückstern niedersandte, schrie ich die Worte empor, die mir plötzlich durch die Seele zogen: „Eli, Eli, lomo asawtoni!“** Ich schlug meine Hände vor das Angesicht und mir vergingen die Sinne. —

* „Der Ewige, er ist Gott!“
** „Mein Gott! Mein Gott! Warum hast Du mich verlassen?“

Als ich aus meiner Betäubung erwachte, knieten die Mutter und die Tochter, die mir im Gotteshause soviel Teilnahme bewiesen hatten, vor mir. Unter mütterlich tröstenden Worten streichelte mich die Frau, das Mädchen weinte still vor sich hin. Eilig kam ein Wagen herangerollt, ein Herr und ein Knabe entstiegen demselben. „Vater! Bruder! Er lebt! Er lebt!" rief das Mädchen, ihnen entgegeneilend. Sorgsam wurde ich in den Wagen gehoben, in wenigen Minuten hielt er am Hause des reichen Großkaufmannes WERTHEIMER, in dem mir die beste Pflege zuteil wurde und das ich nicht mehr verließ. — Alle Freuden, welche die Jugend, das Leben in einer edlen, vornehmen Familie und das Heranreifen zu einem ersehnten Ziele bieten können, ich habe sie in diesem gottgesegneten Hause in reichster Fülle genossen. — Mir wurde der Unterricht des Sohnes Alexander anvertraut, und wer im Umgang meinen Namen erfahren wollte, konnte dies nur durch meinen Schüler, welcher der einzige war, der mich „Herr Seligmann" anrief. Seine Schwester Fanny nannte mich „mein Student", denn sie war es ja gewesen, die mich in jener bangen Nacht in ihrer Herzensqual suchte und fand, die meinen Seelenkampf mit angesehen, meinen Verzweiflungsruf gehört hatte. Ihre Eltern nannten mich mit wachsender Herzlichkeit „unser Student" und als ich nach Erlangung der Doktorwürde mit Fanny Hand in Hand vor sie hintrat und stummen Blickes flehte, unser gemeinschaftliches Lebensglück durch ihren Segen zu begründen, da öffneten sie ihre Arme und drückten mich unter dem Freudenruf: „Unser Sohn!" an die Brust. — —

Soll ich Ihnen, mein junger Freund, noch die Bedeutung des Brauches erklären, den Sie heute mit angesehen und den ich wie eine heilige Zeremonie übe Jahr für Jahr? Gewiß, einer solchen Erklärung bedarf es nicht mehr! Soll ich Ihnen die Glückseligkeit schildern, die mir aus meinem Liebes- und Lebensbund erwachsen ist? Ich vermag es nicht! Blicken Sie dieser Frau in die Augen und Sie werden es ahnen!" schloß der alte Doktor in Ergriffenheit und faßte die Hand seiner Gattin. Diese aber lehnte ihr Haupt an seine Brust, sah zu ihm empor und rief mit glückbebender Stimme stolz und innig: „Mein Student!".

Direktor S. Heller,
Wien, Hohe Warte.

Heller



ISIDOR KAUFMANN: PRÜFUNG



Was hat der jüdische Student in diesem halben Jahrhundert gelernt? Daß ihm kein Recht wird, das er sich nicht holt! Heute wie damals ist er überall zu finden, wo es gilt, ernste wissenschaftliche Arbeit zu leisten oder für eine Idee des Rechts, des Fortschritts, des Gesamtwohls einzutreten. Jede wirklich moderne akademische Bewegung hat den jüdischen Studenten vieles zu danken. Die müssen heute wie je nicht bloß für ihre Überzeugung kämpfen, sondern auch um das Recht, für sie zu kämpfen. So mancher, der sich mit ihnen in der Verfechtung einer Idee trifft, will ihnen das vornehmste Recht, des Kampfes für die Überzeugung, absprechen. Ich glaube, die Stellung der jüdischen Studenten, die ihre politischen und akademischen Pflichten ernst nehmen, ist heute eine schwierigere als vor 50 Jahren. Aber gerade in der letzten Zeit hat sich ein Zug unter ihnen fühlbar gemacht, der tief geht und weit führen kann: sie sind selbstbewußter in ihrem Judentum geworden, stärker in seiner Verteidigung, mutiger in der Vertretung ihres Rechts. Immer seltener werden unter ihnen jene räudigen Schafe — Schafe fürwahr! —, die dem Judentum durch die größte Niedrigkeit und die größte Dummheit schaden: **sich zu schämen, Juden zu sein.**

Dr. Emil Edler v. Hofmannsthal,
Schriftsteller / Wien.

Dr Emil v. Hofmannsthal

Mehr als jeder andere, muß der jüdische Student trachten, das Bewußtsein des eigenen Wertes zu erlangen und zu erhalten. Dieses hehre Bewußtsein muß das Rückgrat bilden, das ihn immer und überall aufrecht erhält. Der jüdische Student muß — zumeist — eine dornenvolle Bahn durchschreiten, wenn er zum erstrebten Ziel gelangen will. Er darf unterwegs nicht wanken, sonst wird er schonungslos in den Staub getreten und er darf sich nicht ducken, sonst setzt man ihm den Fuß in den Nacken. Nur das Bewußtsein des eigenen Wertes kann ihn in seinem kräfteverzehrenden Kampfe ums Dasein stützen und stählen.

Regierungsrat Dr. Alexander Horovitz,
General-Sekretär
der Börse für landwirtschaftliche Produkte, Wien.

Horovitz

Ein Versöhnungstag in Buchara.

Es war im Frühherbst 1898. Den Kaukasus auf der grusinischen Heerstraße überschreitend, den Kaspischen See sowie das vorgelagerte Tiefland durchquerend, wendete ich mich weiter nach Osten, um an der persischen Grenzzone bei Askabad an Merev vorbei, in den Hauptbereich der russischen Macht in Zlahab (Asien) zu gelangen: nach Samarkand, dem Hochsitze altorientalischer Weisheit und Gelehrsamkeit, der einstens vielberühmten Residenz Timurlans. Auf dem Wege dorthin sollte in Buchara, der vielumstrittenen Oase in dem weiten Steppengebiete, Aufenthalt genommen werden. Kein Fremder darf dies aber ohne besondere Erlaubnis des Minister-Residenten Rußlands, in dieser Satrapie, damals Herr v. Novikoff, tun. Meine Empfehlungsschreiben an dortige Kaufleute, deren Vorstellungen sowie meine selbstpersönliche Intervention erwirkten mir eine dreitägige Unterbrechung der Reise, doch nur unter dem Schutze eines Djipit, d. h. eines in seidenen herrlichen Gewändern bewaffneten Kawassen der Residentur, der mir eigentlich mehr zur polizeilichen Überwachung „beigegeben" war. So folgte mir denn der hünenhafte Muselman auf Schritt und Tritt, u. a. auch nach Alt-Buchara, der Residenz des Emirs Abdul Achad, des Vasallen Rußlands. Bei meiner Ankunft wurde eben in der moscheeartig eingerichteten Synagoge von der Judengemeinde das Versöhnungsfest in tiefer Demut und Glaubensfreude gefeiert. Ich betrat das Gotteshaus in dem Momente, als die Seelenandacht begann. In weißen Sterbekleidern beteten die Lebendigen zum Schöpfer der Welten, wendeten sie sich an die Toten, um deren Fürsprache bei Gott zur Beseitigung der Tyrannis, die über die Bekenner des jüdischen Glaubens noch immer in Buchara herrscht. Denn nur in grobes wollenes Gewand dürfen sie ihre Leiber hüllen, der religiös vorgeschriebene Gürtel kann aus nichts anderem als aus rohem Stricke gewunden sein. Kein Pferd, sondern ein Esel soll den jüdischen Reiter tragen und selbst von diesem muß er absteigen, wenn er einem „rechtgläubigen" iranischen Muselman begegnet. Das Wohnhaus soll nur aus Lehm erbaut sein, kein Stockwerk und kein Fenster auf die Gasse haben. So öffnet sich denn alles nach dem Hofe, welchen Raum ich bei dem reichsten und intelligentesten Mitgliede der Gemeinde mit dem Djipit besuchte. Das Fest war nun vorüber, die Familie gruppierte sich im Hofe, der eine Art „Salon" darstellt, um einen niederen mit Speisen besetzten Tisch — würdige, fast künstlerisch-schön bekleidete Gestalten (denn in der Wohnung gilt das barbarische Gesetz nicht), am würdigsten das Oberhaupt, das mit seinem klassischen Profil an den König Rustan in Grillparzers „Das Leben ein Traum" erinnert. Der Djipit erzählt, daß der Mann in Afghanistan Lapis-Lazuli-Gruben besitze, von wo er vor kurzem zum Versöhnungsfeste heimgekehrt sei. Er brachte der Interessantesten in dem Kreise, seiner schwarzäugigen Tochter, einen Schmuck des blauen, kostbaren Minerals mit, der denn auch ihren Schwanenhals ziert. Nach herzlicher Verabschiedung von der Familie, gewahrte ich draußen vor dem Hause, das eher einer Hütte glich, eine Schar bewaffneter Männer, die hier etwas im Schilde zu führen schienen. Und in der Tat war dem auch so, denn der Verweser des Harems hatte

es auf das Mädchen abgesehen, das er just in ihrem verführerischen Feiertagskostüme seinem Herrn und Despoten darbringen wollte, ein Frauenraub, wie er in dem Lande der Gesetz- und Rechtlosigkeit gang und gäbe ist. Allein, wenigstens an jenem Abende kam es zur Ausführung der Tat nicht. Der Djipit wies auf mich, als Zeugen Europas bei der geplanten Übeltat, betonte die Weihe des Festes — und die Haremswächter kehrten heim.

Etliche Tage später war Mirjam, das Sinnbild jüdisch-asiatischer menschlicher Vollendung, auf dem Wege nach Tiflis, um den Nachstellungen des „Landesherrn" zu entgehen.

Jacques Jaeger,
Schriftsteller / Wien.

Jacques Jaeger.

Wer selbst durch eigene Kraft aus bescheidenster Mitte zu einer ehrenhaften Stellung gelangt ist, kann am besten ermessen, welche große Wohltat materielle Unterstützung solcher Bestrebungen ist.

Möge Ihr edler Verein weiter gedeihen und Gutes stiften.

Hermine Jaff-Braga,
k. k. Hofopernsängerin i. R. / Wien.

Hermine Jaff Braga

Daß das Judentum einen hohen Kulturwert besitzt, dafür gibt es einen einzigen, aber ganz untrüglichen und ganz unwiderleglichen Beweis. Das ist die nicht wegzuleugnende Tatsache, daß das Judentum heute noch besteht. Mehr als dreitausend Jahre lang haben wir uns in unserer Eigenart erhalten. Aus der Heimat vertrieben, in unserer staatlichen Existenz vernichtet, leben wir seit fast zweitausend Jahren zerstreut unter den Völkern. Wir nehmen teil an ihren Schicksalen, sind mittätig bei ihrer Kulturarbeit und sind doch nicht in ihnen aufgegangen. Die schwersten Bedrückungen, die grausamsten Verfolgungen haben wir erduldet und noch zu erdulden. Man hat uns geplündert und verjagt, gemartert und gemordet, und doch stehen wir da in voller Kraft, deren wir uns eben erst anfangen bewußt zu werden. Angesichts dieser Tatsachen darf ich wohl auf die Juden das tiefsinnige Wort Tassos anwenden und sagen:

„Ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind."

Professor Dr. Wilhelm Jerusalem,
k. k. Regierungsrat / Wien.

Prof. Dr. Wilhelm Jerusalem

Unzeitgemäß.

„Ein Verein zur Unterstützung armer jüdischer Studenten in Wien? Höchst unzeitgemäß!" So sprachen die Zaghaften im Jahre 1861, als die Welt der Idealisten Vorbereitungen traf, um das Verbrüderungsfest aller Rassen und Bekenntnisse zu feiern. Da schien ein Unterstützungsverein für Juden höchst unzeitgemäß: Eine Sünde gegen den heiligen Geist der allumfassenden Menschlichkeit.

Aber die biederen Anreger des Vereines ließen sich durch die Fata Morgana der Zukunftsherrlichkeit nicht blind machen gegen die Not der Stunde. Sie sahen jüdische Studenten hungern — da gaben sie ihnen Brot.

Heute, nach einem halben Jahrhundert, ist der Traum von der Verbrüderung aller Rassen und Bekenntnisse zerronnen; aber wieder finden die Ängstlichen die Tätigkeit des Vereines zur Unterstützung jüdischer Studenten unzeitgemäß: Jetzt sehen sie in dem Andrang der Juden zu den gelehrten Berufen eine Gefahr für die Menschheit.

Laßt Euch nicht schrecken, Ihr tapferen Leiter des ausgezeichneten Vereines! Die Sorge um die Menschheit können wir ruhig der Menschheit überlassen, wenn wir nur die Menschen vor dem Schlimmsten bewahren.

Dem Hungernden Brot reichen statt des Steins der Ueberweisen — das ist immer zeitgemäß.

Dr. Leon Kellner,
Universitäts-Professor / Czernowitz.

Leon Kellner.

RABBI AKIBA war 40 Jahre alt, als er begann, schreiben und lesen zu lernen und mußte seinen Unterhalt durch die Nebenbeschäftigung als Holzspalter suchen. Er tat den Ausspruch: „Schon alles, alles dagewesen". Er irrte hierin. Der „Verein zur Unterstützung mittelloser israelitischer Studierender" war damals noch nicht dagewesen; wäre dieser schon dagewesen, so hätte Akiba seine g a n z e Zeit dem Studium widmen können und wer weiß, welche wissenschaftliche Großtat der Mit- und Nachwelt dadurch entgangen ist, daß es nicht so war.

Dr. S. Klein (Bäringer),
Professor der Augenheilkunde an der Universität / Wien.

Dr. S. Klein



DAVID KOHN: UNTERRICHTSMINISTER DR. VON HARTEL



Wissenschaft gibt nicht nur Bildung, sie ist auch Macht. Geist und Gemüt zu bilden, den Mut zu stählen, soll auch dem Ärmsten ermöglicht werden. Ihm hiezu die Mittel zu verschaffen, ist der Zweck unseres Vereines. Helfen Sie uns dabei!

Dr. Leopold Königstein,
Universitäts-Professor / Wien

Wenn glückenterbte Mitmenschen sich hilfesuchend an Dich wenden, verschließe ihnen nicht Dein Ohr, nicht Dein Herz, trachte ihnen nach Möglichkeit mit Rat und Tat beizustehen, ihnen zu helfen, frage sie dabei aber niemals, in welcher Weise sie Gott verehren, in welcher Sprache sie zu ihm beten und vermeide es vor allem, sie jemals die empfangene Wohltat fühlen zu lassen.

Charlotte Freiin von Königswarter,
Präsidentin des israel. Frauenwohltätigkeits-Vereines / Wien.

Ein Talmudspruch lautet:

„Habet acht auf die Kinder der Armen, denn von ihnen strömet aus die Lehre."

Dieser Spruch darf für Ihr ausgezeichnet ersprießliches Wirken, für Ihre gesegnete Vereinsgründung, welche der Förderung geistiger Existenzen gewidmet erscheint, als vorbildlich bezeichnet werden — möge Ihr herrlicher Verein unter diesem Zeichen zur Ehre des Judentums weiter wachsen, blühen und gedeihen.

Dr. Gustav Kohn,
Landesschulrat / Wien.



Erich Wolfgang Korngold,
Wien.

Der Jugend alles Glück und alles Träumen! Es ist Pflicht, Not von ihr fernzuhalten.

Dr. Julius Korngold,
Schriftsteller / Wien.

Dr. Julius Korngold



LAZAR KRESTIN: GHETTOPOLITIKER

HERMANN REISZ: GEMÜSEMARKT IM KOMORNER KOMITAT



Schulspenden.

König Chizkija, so erzählt der Talmud, hat den Synagogen und Lehrhäusern eine Unmenge Öl gespendet, damit die unermüdlichen Geister auch in der Dunkelheit der Nacht sich erhellen könnten. Damit war ein vorbildliches Beispiel für alle Folgezeit gegeben.

Als der große Lehrer Juda ben Tabbai aus politischen Gründen nach Alexandrien geflohen war, schrieb man dorthin: Ich, Jerusalem, die große, die heilige Stadt, bitte dich, Alexandria, die kleinere und jüngere, gib mir meinen Verlobten zurück, denn ohne ihn fühle ich mich verlassen! Also halfen sich die Gemeinden gegenseitig auch mit Lehrern aus.

Zur Zeit der Patriarchen Juda I. und Juda II. kam es vor, daß sich Gemeinden an die Zentralstelle wandten, indem sie sich von dort Lehrer und Vorbeter erbaten. Dem gottgefälligen Wunsche willfahrten die Patriarchen gerne. So empfingen auch kleine und arme Gemeinden den ihnen so nötigen geistigen Führer und Wächter aus Fürsorge der Gesamtheit Israels.

Oft waren Eltern und Schüler so arm, daß sie die damals teueren Pergamentbücher nicht beschaffen konnten. Sie wurden ihnen aus dem „Archiv" geliehen, das jede Synagoge besaß, oder von reichen Männern gespendet, die diese Art Wohltat gern übten. Am meisten aber werden gelobt die kinderlosen oder auch ledig gebliebenen Männer, die, aller Sorgen los, die Kinder der Armen mit Büchern und Lebensunterhalt unterstützten, in dieser edlen Weise ihre Schuld an die Gesellschaft abtragend.

Der Kirchenvater Hieronymus erzählt uns, daß bei den Juden allgemein die Sitte herrsche, diejenigen, die sich dem Studium widmen, materiell zu unterstützen. Namentlich waren es die edelgesinnten jüdischen Frauen, die den Lernbeflissenen Speise und Trank verabreichten, sie also der ärgsten Not überhoben.

Unvergessen ist in jüdischen Kreisen heute noch das rabbinische Wort: „Habet acht auf die Kinder der Armen, denn von ihnen geht die Lehre aus!" So besitzt denn das Judentum an den zahlreichen Kindern der Armut ein geistiges Kapital, das so bald nicht erschöpft wird. Die Reichen können entarten und vergeuden; die Armen können sich nur erheben und gewinnen. Die Reichen blicken in die Ferne, verlassen uns wohl auch; die Armen schließen sich zusammen, und je härter der Schlag, dessen sie sich zu erwehren haben, umso gefestigter wird ihr Charakter, umso größer ihre Widerstandskraft gegen alle Gefahren, die sie als Menschen und Juden heimsuchen.

Den Studierenden in seiner Mitte schenkt das Judentum viel, aber es schenkt alles sich selbst, denn die von ihm gehegten und gepflegten Schützlinge bezahlen hernach reichlich; das weiß man im Judentum, im „Volke der Schrift", am besten.

Aber nie und nimmer behält das Judentum sein geistiges Gut für sich allein. Die besten Geister in der ökonomischen Arbeit der Völker sind seine Söhne; was es allen Zweigen der Wissenschaft, der Kunst und der Politik schenkt, ist zu viel, um abgeschätzt werden zu können. Dies ist wohl keine Schulspende, aber es ist die Spende der Schule des Judentums an die Gesamtheit der Menschen. Möchte es doch allenthalben hell werden, um diese Wahrheit zu erkennen.

Dr. Samuel Krauss,
Professor an der isr.-theol. Lehranstalt / Wien.





Helene Lampl,
Pianistin / Wien.

Als ich mir einmal in meiner Kindheit die Zuckererbsen gut schmecken ließ, sagte mir ein alter Freund meines Vaters, daß die Erbsen nicht mehr so süß seien, wie in seiner Kindheit. Unsere Gärtner und Landwirte wollen zwar von einer solchen Degenerierung der süßen Hülsenfrucht nichts wissen, aber es kommt jetzt wieder mir vor, daß sie nicht mehr so gut schmeckt, wie in meiner Kindheit. Und dasselbe ist auch der Fall mit dem Geschmack im figürlichen Sinne. Er ändert sich im Laufe der Jahre sowohl bei einzelnen Menschen, als bei ganzen Generationen, und häufiger zeigt sich eine geringere Wertschätzung der Werke der schönen Literatur als eine höhere; nicht so sehr der ganz alten, als der aus der Zeit unserer Großväter.

Es gibt aber auch Werke der Dichtkunst, welche nicht veralten und alle Wandlungen des Geschmacks überleben, sowohl des allgemeinen als des individuellen, welche der Jugend reichen Genuß bereiten und auch das Alter, wenn man sie zum so und sovielten Male liest, erfreuen. Solche, das ganze Leben begleitende Freunde, sind für mich vorzüglich: Dantes „Göttliche Komödie", die Nibelungen (selbstverständlich nicht die Richard Wagners), Swifts Reisen Gullivers, mehrere Scott-Romane und Auerbachs Dorfgeschichten, Schillers Dramen, Goethes „Hermann und Dorothea", Manzonis „Verlobte" und des großen polnischen Dichters Mickiewicz episches Gedicht „Pan Tadeusz".

Es würde wohl interessant sein, wenn auch andere ältere Leute die Werke nennen möchten, die für sie nicht veraltet sind und sie zugleich an ihre Jugend erinnern.

Und vielleicht findet sich ein Junger durch diese Zeilen veranlaßt, sich zu meinen alten Lieblingen zurückzuwenden.

Dr. Marcus Landau,
Schriftsteller / Wien.

Dr. Marcus Landau

Der Naturforscher ergeht sich gerne in den märchenhaften Wundern, wie das Kind in den wunderbaren Märchen.

Prof. Eduard Lang,
k. k. Hofrat / Wien.

Eduard Lang

Die Wissenschaft und die von ihr festgestellten Wahrheiten sind dieselben für alle Menschen, welcher Konfession und welcher Nationalität sie angehören mögen. So lange es noch viele Menschen gibt, welche insbesondere vom konfessionellen Standpunkt (z. B. Wunderglauben etc.) diesen wichtigen Satz nicht gelten lassen, ist es geboten, ihn wieder und wieder in Erinnerung zu bringen.

Hofrat Prof. Dr. Adolf Lieben,
Wien.

Ad. Lieben

Als der Verein zur Unterstützung mittelloser israelitischer Studierender in Wien im Jahre 1861 ins Leben gerufen wurde, mochte diese „konfessionelle" Gründung in den Augen mancher als Anachronismus erscheinen. Wir lebten damals in der Ära des alle versöhnenden Völkerfriedens; man glaubte, die Morgendämmerung einer neuen, alle Scheidewände überwindenden, freien Zeit mitzuerleben: wir standen an der Schwelle des Jahrzehnts, das den Juden der Monarchie die Emanzipation brachte. Da wird es wohl viele gegeben haben, die eine Vereinigung zur Unterstützung nur israelitischer Studierender nicht „zeitgemäß" fanden.

Die Zeiten haben sich leider geändert. Die Geschichte hat die Voraussicht jener Wohltäter, die an der Wiege des Vereines standen, in vollem Maße gerechtfertigt. Der Verein erfüllt heute eine hohe und wichtige Aufgabe.

Ich wünsche, daß seine segensreiche Tätigkeit die verdiente Förderung finde.

Kais. Rat Dr. Theodor Lieben,
Erster Sekretär der israel. Kultusgemeinde / Wien.

Dr. Theodor Lieben

Meine herzlichsten Sympathien dem so wohltätig wirkenden Vereine.

Hofrat Dr. Dav. Heinr. Müller,
Universitäts-Professor,
wirkl. Mitglied der Akademie der Wissenschaften / Wien

D. H. Müller



RUDOLF LEITNER: SKIZZE



Kirschbaum im Winter.

Weißer, blütenweißer Baum
An bereiften Gartengittern . . !
Unterm Schnee
Bang und keusch und nur im Zittern,
Wiegt er seinen Kirschentraum.

Ist dies Kleid von Ast zu Ast
Winters starre Glitzerkühle?
Oder trägt er, süß und weh,
Schon die schwüle,
Weiße Frühlingsknospenlast?

Eines sonnenmilden Weines
Wärme rinnt ihm wohl durchs Blut,
Daß er wächst und wie ein reines
Herz dies Blütenwunder tut.
Leis' im Raum
Singt sein Traum:
Tod und Leben ist nur eines.

Dr. Hans Müller,
Schriftsteller / Wien.

Hans Müller.

Höchstes Glück der Erdenkinder ist die Persönlichkeit, die möglichste Steigerung derselben. Der Wert einer Philosophie hängt mithin davon ab, wie sie sich im Leben bewährt. Die Erkenntnis überhaupt hat, wie die Moral, wesentlich biologischen Wert. Den obersten Rang in der Wertskala nimmt das Lebenfördernde, Lebensteigernde ein. Der Wille hat den Vorrang vor dem bloßen Intellekt. Das Erste und Letzte am Menschen ist die Tätigkeit, welche „die Pyramide seines Daseins, so hoch als möglich, in die Luft spitzt". Des echten Mannes wahre Feier ist, wie Goethe durch den Mund des Prometheus kündet, die Tat, und er hat auch das Wort geprägt: „Im Anfang war die Tat".

Dr. Bernhard Münz,
Schriftsteller und Bibliothekar / Wien.

Dr Bernhard Münz

Nur wenige Worte. Ich beglückwünsche Sie zu Ihren Erfolgen und dies umso mehr, als Sie mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Wir leben nicht in einer Stadt, in der spontane Generosität die philanthropischen Einrichtungen leicht fördert. Es sind keine Gönner amerikanischen Stils, die Ihnen helfen, Schwierigkeiten zu besiegen. Hier muß man wohl auf allerhand kleinliche Mittel sinnen, um mittellosen Studierenden die Wege zu bahnen. Möge Ihnen das Glück auch fürderhin gewogen sein, damit Sie arme Studierende schützen. Ich glaube, daß armen Studierenden helfen ein noch viel nützlicheres Werk sei, als sich der Invaliden annehmen, denn den einen gehört die Zukunft und den anderen nur noch das Grab.

Sigmund Münz,
Schriftsteller / Wien.

Sigmund Münz

Die Geschichte der Wissenschaft ist nicht zu geringem Teile die Geistesgeschichte von Männern, die aus den mittellosen Schichten des Volkes stammen. Welch große Errungenschaften auf allen Gebieten dankt die Menschheit denjenigen, welche nur durch die Äußerungen werktätiger Nächstenliebe in die Lage versetzt worden sind, die Studienlaufbahn zu betreten! Und wie oft mag ein großes Talent verkümmert sein, wenn die Hilfe, die Förderung ausblieb! Wer daher sein Scherflein beiträgt zur Unterstützung mittelloser Studierender, der schafft Möglichkeiten von ungeahnter Tragweite, der entbindet schlummernde Kräfte, der leistet selbst Kulturarbeit.

Dr. Max Neuburger,
Universitäts-Professor / Wien.

Prof. Dr. Max Neuburger

Ist es ein Unglück, ein armer Student zu sein, dann ist es ein doppeltes Unglück, ein armer jüdischer Student zu sein. Diesen doppelt Unglücklichen zur Erlangung ihres Zieles nach Kräften zu helfen, erscheint als eine Pflicht, der sich niemand entziehen sollte, am allerwenigsten jene, die selbst die Leidensjahre eines armen Studenten durchgemacht haben.

K. k. Regierungsrat Wilhelm Neumann,
Redakteur des „Fremdenblatt“ / Wien.

Wilh. Neumann

Man hat es als einen politischen Vorteil der Minorität bezeichnet, daß sie durch Argumente siegen, also lernen und denken muß, während die Mehrheitspartei durch brutale Macht siegen kann und sich dann leicht bei ihr beruhigt.

Wir Juden sind keine Minorität, wir sind noch immer Parias der Gesellschaft. Wir müssen das Dreifache, oft das Zehnfache leisten, um als einfach gewertet zu werden. Was für die Minoritäten Vorteil genannt wird, ist für uns harter Zwang, und Studieren ist für uns keine bloße Befriedigung der Lernbegier, sondern notwendige Vorbereitung für den Lebenskampf.

Ein Verein, der mittellose israelitische Studierende unterstützt, verdient sich daher nicht bloß den Dank der Unterstützten, sondern ist unser aller besten Dankes gewiß.

Möge er fernerhin gedeihen!

Reichsratsabgeordneter Dr. Julius Ofner,
Hof- und Gerichts-Advokat / Wien.

Ofner

Durch werktätige Nächstenliebe fördert man nicht nur den Einzelnen, dem sie zuteil wird, sondern die Gesamtheit.

Dr. Alois Pick,
Universitäts-Professor und k. k. Oberstabsarzt / Wien.

Prof. Alois Pick



E. RANZENHOFER: HOLZSAMMLERIN



Die Unterstützung junger Leute, welche wissenschaftlich arbeiten, ist ein nicht zu unterschätzender Dienst, den man der W i s s e n s c h a f t erweist.

Med. Dr. Josef Pollak,
Universitäts-Professor / Wien.



Wenn jeder Mensch, der im Ü b e r f l u ß an Geldmitteln lebt, sich e i n m a l im Jahre sagen würde: d i e s e Geldausgabe für d i e s e n Luxusgegenstand versage ich mir und führe diesen Geldbetrag einem wohltätigen Zwecke zu — dann könnte mit diesen Mitteln viel Gutes getan sein und die Freuden, die damit geschaffen werden können, würden die Freuden, die die Erwerbung dieser Luxusgegenstände bereiten können — millionenmal überragen.

Heinrich Prechtler,
Hofburgschauspieler / Wien.

Kinder.

Skizze.

Um acht Uhr nahm der Melamed die schwere Brille von der Nase, klappte sie gemächlich zusammen und steckte sie ins Futteral. Und ehe er noch den großen, vor ihm liegenden Folianten zugeschlagen hatte, sprang schon die kleine Schar seiner Schüler von den zwei langen Bänken auf und drängte sich dem Ausgange zu. Draußen blieben sie fast alle stehen, taten einen tiefen Atemzug und verschwanden gruppenweise nach rechts und links.

Nur zwei Knaben blieben im Hofe zurück. Sie mochten ungefähr zehn Jahre alt sein, aber ihre Hautfarbe war fahl und ihre Gesichter schienen merkwürdig alt. Beide trugen den Kopf nach vorne gebeugt, während die Brust verkümmert und flach hinter dem fadenscheinigen Hemde verschwand.

„Ich habe gar keine Lust, nach Hause zu gehen," begann der eine, „es ist so heiß und die Mutter wird noch auf dem Markte sein. Möchtest du nicht zur Weichsel gehen?"

„Ich bin zwar sehr hungrig," sagte der andere, „aber ich gehe mit dir; auch bei uns wird noch niemand zu Hause sein."

Die Sonne war bereits im Sinken, als die beiden Freunde die Gäßchen durchschritten, die zum Weichselufer führten. Sie gingen langsamen Schrittes wie Greise, ohne irgend einer Person oder einem Gegenstand auch nur die kleinste Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Bei der Weichsel angelangt, setzten sich beide an das sandige Ufer hart am Flusse. Dann blickten sie, wie durch einen gemeinschaftlichen Gedanken dazu veranlaßt, auf die sinkende Sonne, die ihre letzten Strahlen über die Wogen gleiten ließ. Die Ufer entlang dehnten sich dunkle Streifen des Abendschattens in die unendlichen Weiten.

Da tauchten die Knaben ihre zarten, dünnen Finger in die Flut und verrichteten das Minchagebet.

Und dann begann der eine:

„Heute war es im Cheder drückend heiß; überdies habe ich nicht alles verstanden — —"

„Es war nicht so schwer,“ sagte der andere.

„Doch; könntest du es mir jetzt erklären?“

„Warum nicht?“

Und er erklärte ihm den Unterschied zwischen den Rechten des Entlehners und denen des Verwahrers.

Während der eine den Worten des anderen aufmerksam lauschte, ließen sich vom jenseitigen Ufer Stimmen spielender Kinder vernehmen. Einige von ihnen warfen leere Muscheln um die Wette in die Flut.

„Es scheint, daß es Gojim sind; denn sie haben keine anderen Sorgen, als sich die Zeit mit Spielereien zu vertreiben,“ bemerkte der eine.

„Die Hände sind die Hände Esaus,“ zitierte der zweite aus der Bibel.

„Wie das so in den Tag hineinlebt,“ sagte der erste.

Er hatte noch nicht das letzte Wort ausgesprochen, als ihn ein Stein traf, von sicherer Hand geschleudert. Gleichzeitig flogen häßliche Schimpfworte herüber.

„Wir müssen gehen,“ beschlossen die beiden Judenkinder. Sie erhoben sich und der eine begann: „Wie kindisch die drüben sich freuen, daß sie, dreißig an der Zahl, uns zwei in die Flucht schlagen . . . Doch bald werden zehntausend von ihnen einem einzigen Juden den Rücken wenden müssen . . . bald werden sie ihre Schwäche empfinden . . .“

„Wann denn?“ fragte der andere.

„Ich meine, wann Meschiach kommen wird,“ antwortete der Knabe mit einem tiefen Seufzer.

Und nun schritten sie schweigend dem Städtchen zu.

Und sie gingen so müde, als trügen sie den Schmerz von Jahrhunderten in ihrem Busen.

Dr. David Rothblum,
Schriftsteller / Wien.

Nathan der Weise.

Festgedicht, verfaßt von
Rabbiner Dr. A. SCHMIEDL.

Die Trias deutscher Dichterfürsten, — wer kennt nicht ihre Namen?
Und lieset nicht mit stolzer Freude — die Hoheit ihrer Dramen?
Man fragt nicht erst, wer von den dreien doch der Größte war,
Genug, daß jede der drei Leuchten die deutsche Erde uns gebar.

Doch hier, in dieser Festschrift auserles'nem Menschenkreise,
Hier mahnt es uns an Lessings Meisterwerk »Nathan der Weise«.
Wer fände die Behauptung etwa allzu sehr gewagt,
Daß in der deutschen Dichtung Lessings »Nathan« hoch aufragt?

Ja, daß an Größe der Gesinnung bisher unerreichet,
Kein zweites deutsches Dichterwerk hierin dem »Nathan« gleichet.
Solch edle Weisheit, wie der Dichter sich sie hier erdacht,
Sie gleichet nicht dem Mondeslicht — in kalter Winternacht.

Denn solches Licht, wenn es auch strahlet fast wie Tageshelle,
Doch Wärme, die das Herz erquickt, strömt nicht aus seiner Quelle.
Dagegen Nathans Weisheit gleicht der Sonne Doppelkraft,
Die beides, klares Licht und edle Wärme, segnend schafft.

Solch edle Weisheit duldet nimmer Menschenhasses Tücke,
Denn über alle Trennungsklüfte wölbt sie eine Brücke.
Und löschet aus den Herzen jeden Funken Zwietracht aus,
Daß Gottes Welt sich wandle in ein großes Vaterhaus.

Auch will die Weisheit Nathans nicht das bloße Denken
— Den klaren Menschengeist in ew'ge Grübelei versenken —
Denn nicht ist weise, wer den Schatz der Weisheit in sich birgt,
Ein Weiser ist, wer groß und edel für die Mitwelt wirkt.

Daß endlich reinste Liebe das Gemeingut aller werde
Und namentlich der Glaubenshaß verschwinde von der Erde.
Nicht eine Dichtung bloß war »Nathan«, es war eine Tat,
Die leuchtend und ermahnend vor den Geist der Menschheit trat.

Doch daß der Dichter seinen Helden grade Nathan nannte,
Dies zeigt, daß er in diesem Namen Wichtiges erkannte:
Daß nämlich uns ein Weiser dann nur wahrhaft groß erscheint,
Wenn mit der Weisheit auch ein Herz voll Güte er vereint.

Denn sieh', das Wort Natan bedeutet »Geben« mit stets vollen Händen,
Um herbe Not und Sorge von den Herzen abzuwenden.
So daß der Name Nathan eigentlich nur dem gebührt,
Der helfensfreudig sich sein ganzes Menschendasein ziert.

Und wie das Wort Natan, ob hin und ob zurück gelesen,
Doch gänzlich unverändert bleibt an Form und Wesen —
Ganz so erfreuet edle Gabe Den, Der sie empfängt,
So wie zurück auch den, der helfensfreudig sie geschenkt.

Doch fragst du, wer den deutschen Dichter lehrte dies erkennen,
Um seine größte deutsche Dichtung »Nathan« zu benennen?
So hör'! Der deutsche Dichter hatte einen Busenfreund,
Selbst Brüder sind nur selten auch so inniglich vereint.

Und wie die beiden edlen Freunde aneinander hingen,
So strebten beide Licht und Wahrheit in die Welt zu bringen,
Und was der Geist des Einen schuf, er teilt's dem Andern mit,
Dies brachte geist'ge Frische und stets neuen Freundschaftskitt.

So stehn die beiden vor uns da: zwei edle Menschenbäume,
Bedeckt mit reichster Frucht, hochragend in des Lichtes Räume.
Drum zollt die Nachwelt beiden Geistern inn'gen Dankeslohn,
Dem Dichter Gotthold Lessing und dem Forscher - Moses Mendelssohn.

Solidarität der Bestrebungen knüpft Euch mit Bindfäden, Solidarität der Schicksale schnürt Euch mit Stricken, Solidarität der Verantwortungen schmiedet Euch mit Ketten aneinander.

Dr. Arthur Schnitzler,
Schriftsteller / Wien.

Arthur Schnitzler

Die konfessionellen Schranken der Wohltätigkeit sind nur scheinbare, denn jede, einem Würdigen erwiesene Wohltat kommt der gesamten Menschheit zugute.

Dr. Julius Schnitzler,
Universitäts-Professor / Wien.

Professor Dr Julius Schnitzler



NIKOLAUS SCHATTENSTEIN: TISCHO B'OW



Wir fangen eigentlich erst dann zu studieren an, nachdem wir aufgehört haben, Studenten zu sein. Der formelle Abschluß unserer akademischen Studien ist die Vorbedingung für selbständiges Forschen. Ein Verein, der es sich zum Ziele gesetzt hat, unbemittelten Studenten zur Beendigung ihrer Studien zu verhelfen, ist demnach weit mehr als ein bloß humanitärer; er erwirbt sich immer wieder von neuem unvergängliche Verdienste auch um die Wissenschaft.

Prof. Dr. A. Schwarz,
Rektor der isr.-theol. Lehranstalt / Wien.

Prof. Dr. A. Schwarz

London, 6. November 1911.

Knowledge is power! Mögen edle Menschenfreunde und ein gütiges Geschick es diesem Vereine auch fernerhin stets ermöglichen, unseren mittellosen Studenten zum Endziel ihrer Studien zu verhelfen, damit sie zu jener Macht gelangen, die Bildung und Wissen auf Erden gewährt, und mögen unsere Studenten diese Macht einst ausüben zum Heile des Judentums, zum Wohle der gesamten Menschheit und zur eigenen Ehre.

Dr. Rudolf Schwarz-Hiller,
Gemeinderat der Stadt Wien.

Dr. Rudolf Schwarz-Hiller

Goethe.

Des Menschen Seele
Gleicht einer Laute,
Vergessen vom Meister,
Der sie baute;
Nun lehnt sie müd' und verstaubt an der Wand --
Das verwunschene Lied weckt keine Hand.

Dringt aber von draußen ein leiser Ton,
Der hauchend der Aeolsharfe entfloh'n,
Oder ein freches Schelmenliedel
Von jauchzender Zigeunerfiedel,
Brausen des heißen Sommerwindes,
Stilles Lachen eines Kindes —
Die träumenden Saiten singen dann mit
Und klingen dann mit,
In gleichem Ton, den der gleiche rief,
Und der in der Leier verzaubert schlief.

Unsere Seele
Gleichet der Laute,
Vergessen vom Meister,
Der sie baute;
Zerrissen viel Saiten im Lebenssturm,
Zernagt das Holz vom Totenwurm.
Doch alle Saiten sprangen nit,
Noch manche hält fest und klingt dann mit,
Wenn ein gütig Wort das Herz bewegt,
Wenn ein teurer Nam' an die Seele schlägt,
Und stärker tönt die Verwunschene nicht,
Als wenn der alte Goethe spricht.

Der hat das große Gebot erkannt,
Das uns unbarmherzig ins Leben gebannt,
Das uns nimmer schuf, um leicht zu genießen,
Nein, bloß um ewigen Kreis zu schließen,
Das uns nimmer schuf zu Spiel und Ergötzen,
Nein, bloß zu gehorchen geheimen Gesetzen.
Das hat er getan im Guten und Bösen,
Und hat es verstanden, unbeirrt
Die Teile zu binden, das Ganze zu lösen,
Und seh'n, wie das Leben es wieder verwirrt.
Doch, daß wir nicht in Sklavenketten,
Verdrossen keuchen den öden Pfad,
Sind artig schelmische Amoretten,
Als Zufall und Hoffnung uns neckend genaht.
Die locken uns in Blütengehege
Und narren uns in törichtem Spiel,
Wir wähnten, es wären Seitenwege,
Und plötzlich gab es doch ein Ziel.

So schritt er bedächtig, behutsam und leis'
Rings um den ganzen Schöpfungskreis,
Und sah im unscheinbarsten Ding
Das dienende Glied im großen Ring,
Und sah, daß nichts im Tod erbleicht,
Eh' es Vollkommenheit erreicht,
Daß kein Gedanke vergehen kann,
Eh' er ureigne Form gewann,
Und kam er nur an den rechten Erben,
So konnt' er unterwegs nicht sterben.
Das aber ist seine große Lehr':
Was uns die Väter hinterlassen
Zu unser'm Frommen, zu eig'ner Ehr',
Das dürfen wir nur dann erfassen,
Wenn wir's mit eig'nen Leben durchtränken
Und unser Selbst hineinversenken,
Sonst bleibt es tot und sonst bleibt's leer . . .

Und besser, davon abzulassen
Und es dem zu schenken,
Der ein Stück seines Ich darin erkennt,
In dem die gleiche Flamme brennt.
So sahen wir den Weimarer Alten
Mit den Gaben des Lebens spielen und schalten. —
Des Erbes, das er, still bewegt,
Von des Seins Geheimnis im Tiefsten erregt
Auf des Jahrhunderts Schultern gelegt,
Laßt uns in seinem Sinne walten.
Er war kein Ritter vom Zweifler-Orden,
Der Alles betastet, von Allem beengt;
Und weil er sich auf sein Selbst beschränkt,
Ist er von Allen der freieste worden.

Und treten wir über die weißen Stufen
Des Tempels, in den er uns gerufen,
Und wähnten wir hier die Welt zu flieh'n,
So staunen wir: steh'n wir doch mitten drin.
Im kleinsten Bild das ganze All,
Im leisesten Worte Widerhall
Des Schöpfungsrufs, der mit alter Kraft
Das Totgewähnte neu erschafft . . .
Der Strom des Lebens braust durch's Land
Und trennt die Ufer Geist und Natur;
Doch der auf des einen Warte stand,
Erschaute müh'los der andern Spur,
Und hat sie besiegt, weil er sie erkannt
In Mannestagen,
Hat über den Strom, den die Schöpfung reißt
Zwischen Natur und Geist
Seiner Dichtung goldene Brücken geschlagen,
Die nimmer zerschellt:
Und wir Armen steh'n staunend und zagen:
Das ist seine Welt! Das heißt eine Welt!!

Unsere Seele
Gleichet der Laute,
Vergessen vom Meister,
Der sie baute,
Viel Unzulängliches
Schafft Qual und Wahn,
Sein Unvergängliches
Zieht uns hinan . . .

Richard Specht,
Schriftsteller / Wien.

Richard Specht

Möge es Ihrem Vereine beschieden sein, sein segensreiches Wirken zum Wohle unserer mittellosen jüdischen Studierenden in einem noch ausgedehnteren Maße entfalten zu können.

Dr. Michael Spitzkopf,
k. k. Oberlandesgerichtsrat / Wien.

Dr. Michael Spitzkopf

Moses weint.

Eine Ballade in Prosa von

H. York-Steiner.

Ueber den Bergen, die vom Jordantale aufsteigen und das tiefliegende Gesenke Jerichos von Jerusalem trennen, rötet sich der Horizont. Die Sonne gleitet hinter den Felsenwall, dessen langgestreckte Kuppen im Lichte des scheidenden Tagesgestirnes alle Schwere verlieren, bis daß sie mit der grellbesonnten Atmosphäre in Eins verschmelzen.

Die Lichtgeister bereiten sich ein Abschiedsfeuerwerk. Es flimmert und zittert, brennt und flackert, loht und schwälet, daß die Augen der Pracht nicht Stand halten.

Kaum, daß die geschlossenen Lider, aufs neu geöffnet, versuchen, die festliche Pracht zu fassen — schwindet der Lichtball. Die leuchtenden Farben blassen ab, sie trüben sich, werden flach und kalt, bis daß sie bleiern über den hart hervortretenden Bergrücken liegen, die nun schwer und düster ins Tieftal drücken.

Bald vorbei das schöne Spiel. Das Auge wendet sich enttäuscht gegen Osten. — —

Und siehe da, die Sonne ist wieder auferstanden! Morgentlich frisch, keusch und klar, doch voll köstlicher Leuchtkraft, schwebt sie in der Bläue des Himmels. Die scharfen Strahlen hat sie abgelegt, so daß ihr des Menschen Blicke gerne folgen. Und licht ist es im Osten, so hell und morgenklar, daß man sich im Dämmern des jungen Tages wähnt. — — — — — — — — — — —

Vom Lande Moab her zieht eine Karawane den Bergpfad herab, tastet nach der Furt, watet durch den Jordan und lagert in der Ebene.

Die Kamele knien nieder, werden entlastet, die Führer sammeln sich zum Gebet und liegen bald neben ihren Tieren. Tiefe Stille im Tal von Jericho — nur hie und da, wie im Traume, entringt sich den Kamelen ein heiserer Ruf, als dächten sie der Gefährten, die ostwärts am Rande der Wüste ein Leben der Freiheit genießen.

Auch meine Sinne treiben die verträumten Augen gen Osten zur Höh'.

Von dorther, vom Lande Moab, war Josua mit dem Heere gekommen, hier die Furt, durch die unsere Väter geschritten kamen und hier an dieser Stelle Jericho, die erste Stadt, die sie eroberten. Das erste Stück jüdischen Bodens. Und in diesem Landstriche hat sich an Josua das große Wunder erfüllt, daß die Sonne stehen blieb und nicht unterging, oder ist sie ihm wiedergekommen, wie heute uns?

Jericho. Heimatboden.

Inbrünstig senke ich die Blicke zu Boden, von wo sie suchend ins Wasser tauchen. Welle auf Welle treibt vorbei, fühllos, tonlos, aus den Tiefen nur senden sie ein Glucksen und Murmeln, zeitweilig vom Rauschen übertönt.

So haben die Wasser gerauscht vor tausend und abertausend Jahren. Das Glück unserer Väter kam mit ihnen und floß dahin im Strome der Zeit.

Wer waren jene Männer, die gebräunt von der glühenden Wüstensonne, gewaffnet den Jordan überschritten? Heimatsucher, Kinder eines Volkes, das der Vätererde zustrebte.

Unsere Ahnen!!!

Wie deutlich nun die Wellen reden, welch lockende Melodie, im Rauschen der Wasser. Immer höher steigt der Schwall. Die Blicke zur Höhe leitend, immer weiter, weiter den Berg empor.

Und oben — sind es die Nebel, die sich gestaltend verdichten?

Was leuchtet hell, wie blinkendes Marmorgestein?

Wo habe ich das Bild schon gesehen, den Mann mit dem Blicke, so gewaltig, wie der schöpferische Wille eines Gottes, mit den quellenden Lippen aufeinander gepreßt, ein Zeichen verhaltener Kraft? Mit der Stirnwölbung, die nicht Raum zu bieten mag den übermächtigen Gedanken, daß sie zwei übermenschliche Beulen bilden?

In einer kleinen Kirche zu Rom habe ich es zuerst erblickt das Bildnis des größten Juden, des ersten Zionisten, des gewaltigen Heimatsuchers — — — — — —

* * *

Und nun ruhen meine Blicke auf dem Berge Nebo, dem Gipfel des Pisgo. Auf jener Stelle, von der Mose, der Greis von 120 Jahren, zum ersten Male das Land der Verheißung, den Boden seiner Väter mit dem suchenden Auge erfassen durfte.

* * *

Welch ein Liebling Gottes.

An der Grenze des Lebens packt die Sehnsucht eine Seele, treibt es ihn, die Trümmer seines Stammes zu einem Volke zu einen, drängt es ihn, aus der Überkultur des Pharaonenlandes hinaus in die läuternde Wüste.

Dort, in harter Arbeit einer Generation, schafft er ein Volk, diesem einen Gott und beiden eine Heimat.

Eine Heimat für die andern — ihm bleibt es verwehrt sie zu betreten — — — —

Dem höchsten Glücke des sehnenden Schaffens soll keine Erfüllung folgen, denn sie ist stets der Beginn des Verfalles. L i e b l i n g G o t t e s. Am Ziele sterben. Das brechende Auge erfaßt den sprossenden Grund, die köstlichen Weingärten, die ragenden Palmen, die grünenden Felder am großen See, in den der Jordan sich verströmt. Und voll dieser köstlichen Bilder zieht die Seele aufwärts, heimwärts — — — —

Wo aber ist die Pracht dieses Gestades hingeschwunden, wo sind die ragenden Palmen, die prangenden Weinranken, die blühenden Gärten? Der See mit seinen Salzen, die sich mehren und stärken von Jahr zu Jahr, hat diese köstlichen Gelände, die einst prangten als ein Garten des Herrn gleich — Egypterland — geätzt und zerstört.

* *
*

Vom nahen Dorfe, Er Riha, wo einige Gärten nahe dem tränkenden Flusse gedeihen, tönt das Winseln des Schakals, des Früchteräubers, plötzlich vom Geheul der Hyäne verdrängt, dann wieder tiefe Stille, bange Ruhe, durch die das Pochen des eigenen Herzens dringt.

Das fahle Licht ermüdet das Auge, die Lider senken sich und auf den Schwingen der zitternden Strahlen enteilen die Sinne empor zur Höhe — — — —

Und aus den Tiefen des Flusses steigt das Bild Mosis auf zum Berge immer höher und höher, bis daß es den Mond erreicht, dessen leuchtendes Rund nun ein funkelnder Strahlenkranz das Haupt des Marmorbildes verklärt. Ein mächtiger Sockel breitet sich vom toten Meere bis zum Nil und weiter und immer höher bis an die Grenze des Lebens.

Und siehe da, das Marmorbild seufzt. Ein Beben erschüttert das Gelände. Die Lippen pressen sich wehevoll aufeinander, die Zähne knirschen und aus den Augen stürzen Tränenbäche.

Von Schmerz und Furcht bewältigt, fällt alles zu Boden, was da Menschenantlitz trägt.

Moses weint — Ein Mehltau voll bitterer Salze haucht alle Pflanzen an.

„Moses weint“, so schluchzen die Bauern, das Gesicht in der Erdkrume verborgen. „Moses weint und das Salz seiner Tränen dörrt den Boden.“

Moses weint, rauscht es voll Beben in den Palmen, und unsere Wurzeln sterben ab.

Moses weint, wispert die Myrthe und ich vergehe, ehe die Braut mich pflückt, ihre Seligkeit zu schmücken.

Moses weint, grollt die Rebe und meinen Beeren schwindet Süße und Wohlgeschmack.

Moses weint, flüstern die Fische einander zu und wir müssen verschmachten in der Bitterkeit der Wässer.

Ein leidvolles Seufzen, ein verzweifeltes Klagen tönt aus Berg und Boden, aus Grund und Grat, aus Fluß und Stein.

* *
*

Leise, leise entrang sich meinen bebenden Lippen die bange Frage: „Warum weinst Du, o Moses?!!“

Ein dröhnendes Stammeln entrang sich den mächtigen Lippen und zwischen Donnern und Schluchzen, Rauschen und Beben zogen Töne gewaltiger Art ins Land, daß ein stilles Aufhorchen war, vom Jordan bis zum Nil.

Unverständlich den Lauschenden kamen die Töne und zogen tosend übers Meer.

Und wieder entrang sich meinen zagen Lippen die Frage:

„Warum weinst Du, Moses?“

Weinst Du, o Moses, weil Dein Volk, das Du heimgeführt auf seine Vatererde, die Heimat verwirkt hat?

Nein, donnerte es weit hinaus.

Weinst Du, weil Deine Brüder im Exile seufzen?

Nein.

Weinst Du, weil man sie im Zarenreich an Leib und Leben zerstört?

Nein.

Weinst Du, o großer Gesetzesspender, weil die Kinder Jehovas Deine Gebote geringe achten?

Nein.

Weinst Du ob jener, die abtrünnig werden und sich offen lossagen von Dir?

Nein, tönte es zum letzten Male aus dem Steinkolosse. Und nun senkte sich die Stimme, daß sie menschlichen Erfassen gemäß tönte und wahrnehmbar den Sinnen:

„Nicht weine ich dem Volke nach, das im Exile lebt, denn der Weg zur Heimat ist ihm offen —. Nicht beweine ich jene, die da leiden um ihres Glaubens willen, denn sie sind groß ob ihrer Treue. Nicht feuchten meine Augen jene, die offen abfallen und ausscheiden aus den Reihen der Kämpfer, denn groß ist die Versuchung und sie führen die Strafe in sich, wenn sie heimkehren in ihrem Gemüte. Auch weine ich nicht um jene, die abfallen vom Gesetz, denn die Frommen kommen und gehen, stehen und fallen nach wie je. Und Hoffnung ist in den Himmeln, so lange die Seele lebt.

Nur um diese weine ich, die haltlos wanken, dem Schilf im Sumpfe gleich, die sich schämen, abzustammen von jenen, die ich geführt vom Nil bis an den Jordan, die aber zu feige sind, um sich offen zu bekennen und die mit ihren absterbenden faulenden Seelen mein Volk vergiften.

Nur ihretwegen, die so zahlreich sind wie der Sand im Meere, um ihretwillen strömen meine Tränen, daß alles abstirbt von Jericho bis zum See bareût.“

Und immer wird er salziger und bitterer, er, der See der toten Seelen. Das tote Meer.

Das Bild, welches die Berichte Ihres Vereines über dessen Tätigkeit während seines halbhundertjährigen Bestandes entrollen, ist ein in hohem Grade erfreuliches. Tausenden armer begabter, wissensdurstiger junger Glaubensbrüder ist die Möglichkeit, den erstrebten wissenschaftlichen Beruf zu ergreifen, geboten worden. Würdig präsentiert sich Ihr Verein in der Reihe der zahllosen charitativen und gemeinnützigen jüdischen Vereine und Institutionen. Mögen wir die Wurzeln derartigen für Millionen unserer Glaubensbrüder segensreich wirkenden Schaffens sorgsam pflegen! Lasset uns pflegen die Erinnerung an unsere Geschichte, an unsere heiligen Überlieferungen auf dem uns in zweitausendjähriger Diaspora gemeinsamen Territorium, im Gotteshause und Lehrhause. — Das walte Gott!

Ich beglückwünsche herzlichst den Verein zu den erzielten schönen Erfolgen. Möge ihm noch ein gleich erfolgreiches Wirken durch lange, lange Jahre beschieden sein.

Dr. Alfred Stern,
Präsident der israel. Kultusgemeinde Wien.

Dr Alfred Stern

Glückliche Menschen.

Die reichen Menschen haben's gut,
Und zu gestehen hab' ich Mut,
Daß ich sie d'rum beneide;
Doch ich beneid' sie nicht um's Geld,
So sehr mir solches auch gefällt
Als Hab' und Augenweide.

Nein, ich beneid' den reichen Mann,
Weil von dem Geld er spenden kann,
Wo Not ist und dergleichen,
Und weil es muß das Herz erfreu'n,
Handvoll den Segen auszustreu'n —
Wie haben's gut die Reichen!

Julius Stettenheim,
Schriftsteller / Berlin.

Julius Stettenheim



JACQUES STERNFELD: BROT



Regierungsrat Stuckart,
Wien.

Regierungsrat Stuckart



Diese sieben Töne bilden unser ganzes musikalisches Hab und Gut. Gelingt es damit *Schönes* zu schaffen, so wird dies gegenwärtig meistens als *nicht neu* bezeichnet und geringgeschätzt; doch wäre es Zeit eher am Platze, so manches dafürgepriesene *Neue* als *nicht schön* zu bezeichnen.

Möglicherweise ist dies jedoch ein Irrtum

von

Wien, November 1912. Joseph Sulzer

Religion auf dem Geburtszeugnis ist Nichts! Religion als Studierender ist Nichts! Als Mann auf eigenen Füßen stehend, mitten im Trubel der jetzigen Welt, seiner Religion treu bleiben, das ist die Religion! Und diese Religion wird nicht durch fleißig-rituelles Gebet gekennzeichnet, sondern nur durch die Gemütart des eignen Herzens.

Louis Treumann,
Schauspieler / Wien.

Louis Treumann

Geschichte.

Mitten in der Gewalt der sich jagenden Erscheinungen lüften wir gewaltsam den Vorhang des Gewesenen. Auf dem alten Schlachtfelde suchen wir unsere vorzeitigen Seelen, Präexistenzen. Denn die Seelen, sie ruhen nicht und lieben die Kurzweil. Hurtig verlassen sie die alten Kämpfer, um sich bald auch von den neuen Eignern zu verabschieden (vgl. die Seelenwanderung und den Gilgul). Mitleid ergreift uns mit uns selbst und Erbarmen mit den einmal Dagewesenen und nie mehr in dieser Gestalt Zurückkehrenden. Und die Verfehlungen? Wir, die Richtenden, wir stehen nicht vor Vollkommenem, so doch vor Vollendetem. Den Verfolgten, den Kämpfern, den Helden, den Baumeistern unseres Lebens aber können wir nicht ein Atom ihrer erlittenen Unbill vergüten. Eine Lehrmeisterin ist die Geschichte nicht. Ihre Nutzbarmachung ist mehr Sache der Toiletten- und Kostümforschung, sie zu erben ist Pietät im höheren Sinne.

* * *

Unser kühnstes Vordringen in die Kenntnis des Vergangenen führt uns zu einem Anfang, der „in tiefes Dunkel gehüllt", wie der stereotype Ausdruck lautet. Dieser Anfang ist das Ende einer weiteren Reihe von Erscheinungen, deren Anfang in gleicher Weise das Ende von einer anderen Reihe uns verborgener Vorgänge bildet und sofort. Fragmentarisches Wissen ist eine Euphemie, denn tatsächlich besteht kein wahrnehmbares Verhältnis zwischen dem durch Zahlen Ausdrückbaren und dem Zahllosen, zwischen Endlichem und Unendlichem. Aber Allgemeinheiten in der Geschichte suchen, ist ein Luxus, den man

gut oder schlecht durch Analogien bestreiten kann. Bei lebensdurstigen Menschen ist Geschichte das, was sie bei naiveren Menschen, bei den Menschen älterer Zeiten, war: Ein Festhalten des Vorübergehenden, eine Erfüllung von Sehnsüchten. Je weiter aber die Vorgänge liegen, desto größer die Sehnsucht. Nicht, daß das in jüngster Zeit Vergangene weniger unwiederbringlich ist, als das lange vorher Vorgefallene. Aber die Reihe, in der die letzte Erscheinung eingekettet ist, ist in ihrer Gänze noch nicht abgelaufen. Gegenstand unserer Sehnsucht kann also nur ein uns vorstellbares und bewußtes, aber bereits abgeschlossenes Leben sein. Das Alter oder die Patina ist in diesem Falle kein Zustand, sondern wirkliche bedingende Qualität. Die Erscheinungen der Gegenwart geschichtlich erleben, oder in ihrer Fülle den Anfang des zukünftig Interessanten zu suchen, ist als ob dir angesichts eines gewaltigen Naturschauspieles das Bild eines, wenn auch des größten Landschafters, geboten würde. Du empfindest es als eine lästige Dublette.

* * *

Überlieferungen werden als geschichtlich wiedergegeben, wenn Analoges im eigenen Empfinden konstatiert wird. Wenn aber eine Überlieferung geglaubt und nicht nachgefühlt werden kann, wird sie ins Heroische gewendet. Daher die Vergöttlichungen in der Geschichte der Völker, die Setzung des als unendlich Gedachten oder nur Denkbaren im Endlichen. Nur beim Volke der Juden ist eine reinliche Scheidung zwischen dem Göttlichen und Menschlichen (die Wundergeschichten sind keine Instanz dagegen). Haben sie zuerst Gott oder den Menschen erkannt? Unsere Kenntnis der Quellen reicht noch nicht hin, um diese einzigartige Erscheinung aufzuklären.

Dr. Bernhard Wachstein,
Kustos der israel. Gemeindebibliothek Wien.

B. Wachstein

An das Komitee!

Muß ich erst mit Worten sagen,
Was Ihr Wackeren geschaffen
In der Jahre Reih' mit Fleiß?
Wer Euch kennt, der wird nicht fragen,
Wird mit mir zum Ruf sich einen:
«Euch sei Ehre, Euch sei Preis!»
Wirkt und schafft noch viele Jahre,
Das edle Werk Euch «Gott bewahre!»

Theodor Weiß,
Schauspieler am Deutschen Volkstheater / Wien.

Theodor Weiß

Könnt' ich mit Engelszungen reden, oder auch nur würdige Opfer bringen! Denn hehr und heilig ist die Sache, um die es sich hier handelt.

Dr. J. Zuckermann,
Generalstabsarzt d. R. / Wien.

Dr. J. Zuckermann

VERZEICHNIS DER MITARBEITER

▽▽

Universitäts-Professor Dr. Gustav Alexander
Kais. Rat Max Allina
Generalsekretär Dr. Arnold Ascher
Komponist Dr. Leo Ascher
Justizrat Dr. Adolf Bachrach
Oberlandesgerichtsrat Bernhard Barber
Universitäts-Professor Dr. Moriz Benedikt
Universitäts-Professor Dr. Albert Bing
Schriftsteller Dr. J. S. Bloch
Universitäts-Professor Dr. Ludwig Braun
Schriftsteller Bernhard Buchbinder
Kais. Rat Dr. Heinrich Charas
Universitäts-Professor Dr. S. Ehrmann
Akad. Maler Bernhard Leo Eichhorn
Schriftsteller Alexander Engel
Akad. Maler Jehudo Epstein
Universitäts-Professor Dr. S. Freud
Regierungsrat Dr. Samuel Freund
Schriftsteller Dr. Heinrich Friedjung
Schriftsteller Dr. Moriz Friedländer
K. k. Oberfinanzrat Dr. Julius Gerstmann
Dramaturg Heinrich Glücksmann
Komponist Karl Goldmark
Schriftsteller Arnold Golz
Schriftsteller Emil Golz
Hofrat Professor Dr. Theodor Gomperz
Kammervirtuose Alfred Grünfeld
Präsidentin Sofie Grünfeld
Oberrabbiner Dr. Moriz Güdemann
Direktor S. Heller
Schriftsteller Dr. Emil von Hofmannsthal
Regierungsrat Dr. Alexander Horovitz
Akad. Maler Leopold Horovitz
Schriftsteller Jacques Jäger
Hofopernsängerin i. R. Hermine Jaff-Braga
Regierungsrat Professor Dr. Wilhelm Jerusalem
Akad. Maler Isidor Kaufmann
Universitäts-Professor Dr. Leon Kellner
Universitäts-Professor Dr. S. Klein
Universitäts-Professor Dr. Leopold Königstein
Charlotte Freiin von Königswarter
Akad. Maler David Kohn
Landesschulrat Dr. Gustav Kohn
Komponist Erich Wolfgang Korngold
Schriftsteller Dr. Julius Korngold
Professor Dr. S. Krauß
Akad. Maler Lazar Krestin
Pianistin Helene Lampl
Schriftsteller Dr. Marcus Landau
Hofrat Professor Dr. Eduard Lang
Akad. Maler Rudolf Leitner
Hofrat Professor Dr. Adolf Lieben
Kais. Rat Dr. Theodor Lieben
Hofrat Professor Dr. D. H. Müller
Schriftsteller Dr. Hans Müller
Schriftsteller Dr. Bernhard Münz
Schriftsteller Sigmund Münz
Universitäts-Professor Dr. Max Neuburger

Regierungsrat Wilhelm Neumann
Reichsrats-Abgeordneter Dr. Julius Ofner
Universitäts-Professor Dr. Alois Pick
Universitäts-Professor Dr. Josef Pollak
Hofburgschauspieler Heinrich Prechtler
Akad. Maler Emil Ranzenhofer
Akad. Maler Hermann Reisz
Schriftsteller Dr. David Rothblum
Akad. Maler Nikolaus Schattenstein
Rabbiner Dr. A. Schmiedl
Schriftsteller Dr. Arthur Schnitzler
Universitäts-Professor Dr. Julius Schnitzler
Rektor Professor Dr. Adolf Schwarz
Gemeinderat Dr. Rudolf Schwarz-Hiller
Schriftsteller Richard Specht
Oberlandesgerichtsrat Dr. Michael Spitzkopf
Schriftsteller Heinrich York-Steiner
Präsident Dr. Alfred Stern
Akad. Maler Jacques Sternfeld
Schriftsteller Julius Stettenheim
Regierungsrat M. Stuckart
Hofmusiker Professor Joseph Sulzer
Schauspieler Louis Treumann
Kustos Dr. Bernhard Wachstein
Schauspieler Theodor Weiß
Generalstabsarzt Dr. Jakob Zuckermann

KUNSTBEILAGEN

Bernhard Leo Eichhorn: „Jude aus Galizien"
Jehudo Epstein: „Mattathia"
Leopold Horovitz: „Bildnis des Hofrates Professor Dr. Leopold Oser"
Isidor Kaufmann: „Prüfung"
David Kohn: „Bildnis des Unterrichtsministers Dr. von Hartel"
Lazar Krestin: „Ghettopolitiker"
Rudolf Leitner: „Skizze"
Emil Ranzenhofer: „Holzsammlerin"
Hermann Reisz: „Gemüsemarkt im Komorner Komitat"
Nikolaus Schattenstein: „Tischo b'ow"
Jacques Sternfeld: „Brot"



Druck von Karl Gronák Wien III.





